

Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren

SCHON EINE LIEBE ERINNERUNG - Unsere Hundert-Jahr-Feier

Um es gleich vorwegzunehmen: der eindrucksvollste Teil der Feiern war der Fackelzug am ersten Abend.

Wir hatten ja gespöttelt bei dem Gedanken, mit einem „Lichtlein“ durch Ibbenbürens Straßen zu ziehen, aber als wir erst sahen, mit welcher Begeisterung die Kleineren ihre Fackeln in Brand setzten, als dann die vielen kleinen Gruppen zu einem großen Zug zusammentraten und sich die Lichterkette durch die dunklen Straßen bewegte, da fanden wir es ganz einfach schön, dazuzugehören.

Genz Ibbenbüren schien auf den Beinen zu sein, um an unserer Freude teilzuhaben.

Im Schein der 600 Fackeln zeigte sich auch unser Schulgebäude von einer ganz neuen, freundlicheren Seite.

Nicht ganz so freundlich ist die Erinnerung an den Festakt am Freitagmorgen. Die Einschränkung deshalb, weil einfach zuviel der Glückwünsche, Rückblicke, Ausblicke und der hoffnungsfrohen, mahnenden, ermunternden, geistreichen Worte waren. Pardon, aber ich hatte mir diesen Stoßseufzer geschworen, als ich die drei Stunden steifen Sitzens im grellen Licht oben auf der Bühne hinter mich gebracht hatte. Allerdings weiß niemand zu sagen, auf

welche von den teils glänzenden Ausführungen, auf welches von den sehr herzlichen Grußworten man hätte verzichten können.

Den Nachmittag verbrachten unsere Eltern und Lehrer bei Leugermann. Wahrscheinlich werden sie sich bei einer Tasse Kaffee genau so angeregt unterhalten haben, wie wir Schüler es schon mit den zahlreich erschienenen Ehemaligen und Mitschülern während der festlichen Tage getan hatten. (Raum war in der kleinsten Kneipe.)

Über die Aufführung der Laienspielgruppe berichten wir an einer anderen Stelle dieser Nummer, ebenso wie uns die Farblichtspiele noch gesondert beschäftigen werden.

Auftakt für den ereignisreichen Samstag waren die Sportwettkämpfe auf der Jahnwiese. Waren die Anstrengungen der vorangegangenen Tage der Grund für die Niederlage unserer Sportler oder wollten sie sich für den Festball schonen? Trotz des unbefriedigenden Ausgangs haben wir ihnen aber mit Vergnügen zugeesehen. Der nächste Teil stand auch im Zeichen des Sports: unsere langersehnte Turnhalle wurde eingeweiht. Inzwischen ist sie uns vertraut geworden, und wir bedanken uns an dieser Stelle bei allen, die uns diese großartige Übungsstätte geschenkt haben.

Nachmittags faßte der Saal Leugermann kaum die Besucher, als Musik, Tanz und Spiel auf dem Programm standen. Und wirklich, was die jungen Sängerinnen, die Pianisten, Geiger, Tänzerinnen, das Duo aus der Oberprima, die beiden Chöre und das Orchester dort in zwangloser Form boten, war das Dabeisein wert. (Übrigens, die Laienspielschar darf sich den begabten Manager und Quizmaster Thienel nicht entgehen lassen.) Starker Beifall belohnte das Ehepaar Sonne und Frau Knoblauch für ihre Arbeit.

DER „WECKER“

wünscht seinen Lesern ein
gesegnetes Weihnachtsfest
und ein
glückliches neues Jahr

Mit dem letzten weißen Hemd ging es dann ins Finale bei „Drei Kronen“. Die Kronen, die die Unterprimen diesem Fest durch ihre Darbietungen hätten aufsetzen müssen, fielen zwar reichlich winzig aus, das tat aber der großartigen Stimmung keinen Abbruch. Phantasiebegabten Menschen dürfte es leichtfallen, im nächsten Jahr wieder einen Anlaß zu finden, so viele ehemalige Lehrer und Schüler auf einem Schulfest zusammenzubringen, denn es wäre zu schade, wenn wir nur alle hundert Jahre so nett zusammen sein könnten.
Hk.

Ihr Lieben!

14. November 1959

Ich schreibe heute in einer uns peinlichen und uns bedrückenden Sache. Meine Frau ist verzweifelt. Sie weiß nicht, wie sie die Kinder satt machen soll. Es gibt keine Butter, seit Wochen auch keine Eier, kein Fleisch usw. Nach langem Schlangestehen kommt sie heute mit einem viertel Pfund Butter zurück — und das für sieben Personen. Der Verkäufer meinte, daß das für diesen Monat die letzte Butter sei. Wir hatten bisher kaum Wurst gegessen, dafür eben Butter. Nun gibt es die auch nicht mehr. Die hiesige Margarine möchten wir unseren Kindern nicht geben, während wir der westlichen Margarine mehr zutrauen.

Können Sie es verstehen, daß wir solchen Brief schreiben und uns mit der Bitte an Sie wenden: Schicken Sie uns doch, bitte, etwas Margarine? Furchtbare Bettelei. Wir hätten uns sicher nicht dazu entschlossen, wenn wir nicht wüßten, wem wir das schreiben. — Wir sind ja in vielen Dingen schon ganz still geworden oder auch mürrisch. Aber dann kommt eben mal der Punkt, wo die Empörung hochschlägt. — Doch ich will nicht mehr schreiben. Der nächste Brief soll ganz anders klingen...

Wißt Ihr nun, warum Ihr Päckchen in die SBZ schicken müßt?

Aus dem der Ehemaligen

1. Gerhard Knoblauch bestand in Münster die wissenschaftliche Prüfung für das höhere Lehramt. (Siehe Mitteilungen aus der Schule.)

2. Carin Pott (Ab. 56) und Gerhard Wieding (Ab. 56) geben ihre Vermählung bekannt.

3. Inge Richter (Ab. 1953) zeigt ihre Verlobung mit Herrn Colin Robinson aus London an.

4. Beim Schuljubiläum und in der Zeit nachher hat sich noch eine große Zahl ehemaliger Rektoratschüler und Abiturienten der Vereinigung ehemaliger Schüler beider Schulen angeschlossen. Einige haben den Dreh noch nicht gefunden und werden hiermit noch einmal dazu ermuntert.

Am 4. November fand eine Sitzung der Schulpflegschaft unter der Leitung des Vorsitzenden, Herrn Bergassessor Flemming, statt. Auf der Tagesordnung stand ein Bericht des Direktors über eine in Zukunft erforderliche Erweiterung der Schule durch einen math.-naturwiss. Zweig sowie eine Erläuterung des z. Z. viel diskutierten „Rahmenplans des Deutschen Bildungsausschusses“.

Am 11. November war Elternsprechtag, er war, wie immer, gut besucht. In Verbindung damit zeigten die Ibbenbürener Buchhandlungen ein Ausstellung „Das gute Jugendbuch“. Anlaß dazu war eine „Großaktion“ des Amtsjugendringes gegen Schmutz- und Schund-Literatur.

7. Ende November findet im Gymnasium eine Kunsterziehtagung statt. Aus diesem Grunde ist die Jubiläumsausstellung noch aufgebaut.

8. Das mit großem Beifall aufgenommene Spiel unserer Spielschar: „Die kleine Stadt“ wurde noch je einmal im vollbesetzten Wicherhaus und in der Gaststätte „Drei Kronen“ in Tecklenburg aufgeführt.

9. Die katholischen Oberprimaner nahmen in den Herbstferien an dreitägigen Exerzitien in Münster teil, die evangelischen Schüler und Schülerinnen der OI an einer Freizeit im Otto-Riethmüller-Haus in Bielefeld-Sieker vom 26. bis 30. Oktober. Die Leitung hatte Herr Superintendent Rübessam, die hausmütterliche Betreuung hatte auch diesmal, wie in den letzten Jahren, seine Gattin übernommen.

Am 14. November sprach der Präses D. Wilim in der Aula der Berufsschule zu dem evangelischen Teil der Schülerschaft.

Die SMV führte vom 27. bis 29. November eine Freizeit in Körbecke im Landschulheim des Aldegrevier Gymnasiums durch. An dieser Freizeit, die unter der Leitung von Studienrat Müller aus Dortmund stattfand, nahmen von unserer Schule Th. Strotmann und R. Tabor (OIIB) teil.

Aufgrund von H. J. Puhles „Wecker“-Artikel: „Dichtung — nur noch im stillen?“ (letzte Nummer) fand in der OIa eine Diskussion über die Aufgaben des Deutschunterrichtes statt, in der sogar der „Lehrplan“ zu Wort kam. Es wurde einmütig festgestellt, daß die Beschäftigung mit dem eigentlich Dichterischen zwar eine wichtige, keineswegs aber die einzige Aufgabe des Deutschunterrichtes sei. Ebenso müßten Philosophie, Sprachgeschichte, Kultur- und Zeitgeschichte neben der grundlegenden Sprachlehre behandelt werden. Die praktische Erfahrung zeige, daß dann nur ein kleiner Prozentsatz (18 Prozent) der Deutsch-

stunden, den die Mehrzahl allerdings für angemessen hielt, dem Dichterischen gewidmet werden könne.

Trotzdem solle H. J. Puhles Artikel im Rahmen des Möglichen als Anregung für die Deutschstunde dienen. —

Aus Anlaß des Schillerjahres fand eine Feierstunde in der Aula der Berufsschule statt, über die der „Wecker“ in der nächsten Nummer ausführlich berichten wird. Die Feier wurde von Schülern der Oberprimen gestaltet.

Das Letzte:

Der Lengericher Anzeigenwerber des „Wecker“ sah sich neulich vor die delikate Aufgabe gestellt, zu wählen, ob er die dem „Wecker“ angebotene Heiratsanzeige annehmen sollte. Er lehnte ab. Schade! Sowohl finanziell als auch geistig. — Der „Wecker“ ist doch so trocken! —

Mitteilungen aus der Schule

1. Als Nachfolger von Herrn Studienrat Roth trat Herr Studienassessor Brackemann in das Kollegium ein.

2. Seit dem 1. November ist die Schule zum Anstaltsseminar für die Ausbildung der Referendare im ersten Vorbereitungsjahr erklärt worden. Der Schule wurden fünf Referendare, darunter zwei Ehemalige, zugewiesen. Es sind dies die Herren Averwedde, Luchterhand, Knoblauch (Ab. 54), Meyer und Wiborg (Ab. 53).

3. Der Schule wurde als Assistentin für den französischen Unterricht Fräulein Monique Mattin aus Clermont-Ferrand für ein Jahr überwiesen.

4. Am 13. Oktober sprach vor den Schülern und Schülerinnen der UII—OI dem Atomphysiker Prof. Dr. Bühl, Wiesbaden, über Atomgefahr und Strahlenschutz. Der Direktor der Kreisberufsschule stellte freundlicherweise die Aula der Berufsschule zur Verfügung.

Das sind

Weihnachtsgeschenke

Original-Ölgemälde und erstklassige Bilderdrucke in stillvollen Rahmen und bester Verarbeitung.

Marken-Füllhalter und Druckstifte mit Namengravur

Hübsche Briefkassetten mit und ohne Namen-Aufdruck

Spannende Jugendbücher und gute, schöngestigte Literatur

Gesellschaftsspiele, Spielwaren, Christbaumschmuck

Schreibmaschinen

Schreibmappen, Fotoalben und vieles andere

Beachten Sie meine Schaufenster

Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren

Bahnhofstraße 26 - Fernruf 2282

NR. 5 VII 1959

ROM RUFT!

Inhalt:

Rom ruft

Seite 3 bis 4

Unser Autofachmann meldet

Seite 6

In den Kulissen

Seite 7

Erschütterung mit kalten Augen

Seite 8

Die Lösung des Problems Callas

Seite 10

Naturfreunde

Seite 12 bis 14

Mechthild Rausch, OII, Teilnehmerin an der Fahrt zu den Olympischen Spielen 1960, berichtet:

Also, wir hatten es geschafft: Manfred Gl. und ich durften am Bundesauswahllager zur Romfahrt 1960 teilnehmen. Das Lager fand in Duisburg statt, in der Sportschule Wedau. Wir hatten eine schriftliche Einladung bekommen, der eine Gesundheitskarte beilag. Wir mußten eine Generaluntersuchung über uns ergehen lassen, denn die „Deutsche Elite“ sollte gesund sein. Nun war alles gepackt, und als wir nach der stürmischen Abfahrt mit viel „Däumchenhalten“ unserer Eltern und Geschwister im Zug saßen, stellte ich fest, daß ich sämtliches Eßgeschirr vergessen hatte, nur einen Zahnputzbecher hatte ich bei mir. Na, das konnte ja heiter werden!

Im D-Zug waren zwei Wagen für die Teilnehmer aus Schleswig-Holstein reserviert, ein lustiger Verein, und alle schienen mir klüger und gewandter zu sein als ich. Die kamen bestimmt mit nach Rom! Trotz oder vielleicht wegen dieser Verzagttheit studierte ich das Bonner Grundgesetz eifrig, man konnte ja nie wissen, vielleicht wurde darüber etwas verlangt. Manfred las alle Zeitungen, die er von zu Hause mitgenommen hatte, und auch ich habe noch nie so viel Zeitung gelesen wie auf der Fahrt nach Duisburg.

In Duisburg wurden wir in einen Bus gequetscht und fuhren gen Wedau. Hier wurden die Jungen und Mädchen getrennt, und damit war auch der einzige Bekannte unter den 1000 Jugendlichen verschwunden. Ich kam mir ziemlich verlassen vor und wäre am liebsten auf der Stelle wieder heimgefahren.

Doch da mußte ich zu meinem Schrecken feststellen, daß ich die Rückfahrkarte verloren hatte. Jetzt war alles aus, kein Geschirr, keine Fahrkarte und kein bekanntes Gesicht! Unlustig und traurig suchte ich das Zelt 26 ab, das für eine Woche mein Zuhause sein sollte. Es war groß und hell, und zwei andere Mädchen hatten es sich schon darin bequem gemacht. Sie sahen auch so aus, als ob sie „viel auf dem Kasten hätten“. Im Laufe des Tages kamen noch acht Mädchen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands, aus Bayern, dem Saarland, Bremen, Westfalen und Schwaben. Es war ein bunt zusammengewürfelter Haufe, und jeder beäugte den anderen scharf, um festzustellen, ob er wohl mit nach Rom käme oder nicht.

Als ich inzwischen eine Bekannte aus Ibbenbüren, Zeltführerin in unserer Nähe, getroffen hatte und merkte, daß es niemandem im Grunde anders als mir ging, wurde ich wieder ganz lustig und nahm mir vor, die Tage in Duisburg recht zu genießen. Am Abend, als alle

auf seinen Luftmatratzen lag, begann ein vorsichtig-besorgtes Fragen nach den sportlichen Leistungen der einzelnen und jeder gab vorsichtshalber seine schlechtesten oder mittelmäßigen Leistungen an. Am Montag gingen dann die Wettkämpfe los, es begann mit Schwimmen und Bodenturnen. Man konnte bei beiden Disziplinen wahre Wunderkinder sehen, aber es gab auch Durchschnittsleistungen. Am Abend wurden wir von den einzelnen Vorsitzenden begrüßt und hierbei fielen uns die Fernseh- und Filmmänner schon auf die Nerven. Sie sollten uns im Laufe der Woche noch sehr belästigen!

Der Tageslauf vollzog sich ganz regelmäßig: Morgens Singen um 7.30 Uhr, 8 Uhr Frühstück, danach bis 12 Uhr Wettkämpfe oder Erfüllung der geistigen bzw. musischen Aufgaben, 12.30 Uhr Mittagessen, bis 15 Uhr, danach wieder Wettkämpfe oder Diskussionen und abends gab es immer mehrere Programme: Olympiafilme, Musikabende, Vorträge usw.

Am Dienstagnachmittag machten wir eine herrliche Dampferfahrt durch den Duisburger Hafen. Mit 25 Bussen fuhren wir in die Stadt und bestiegen dann das eigens für uns gemietete Schiff. Zuerst war die Stimmung sehr kühl, aber nach ein paar Stunden fanden sich ein paar tanzfreudige Jungen und Mädchen, und damit war der Bann gebrochen. Als wir wieder in der Sportschule waren, fühlten wir, daß wir alle eine große Gemeinschaft bildeten.

Die Verpflegung war ausgezeichnet. Wir bekamen jeden Tag Fleisch und Butter, Eier, Obst und Gemüse en masse und alle Mädchen in unserem Zelt waren sich darüber einig, daß sie zu Hause wieder etwas für die schlanke Linie tun müßten.

Am Mittwoch fand der geistige bzw. musische Wettkampf statt. Viele Jungen und Mädchen spielten etwas auf dem Klavier vor, eine ganze Reihe bastelte oder malte, die meisten jedoch schrieben einen Aufsatz. Sie hatten mehrere Themen: z. B. „Wie stellst du dir einen guten Zeltführer vor“ oder: „Was erwartest du von der Romfahrt?“ „Ist der Olympische Eid heute noch berechtigt?“ — Nun, ich selbst ging zur Gruppe der ‚Maler‘ und konnte da nach Herzenslust den ganzen Tag herumpinseln. Bei dieser Gruppe war auch ein Rekordmaler, der in zwei Stunden fünf Bilder zustande brachte, und ich muß sagen, die Bilder waren nicht einmal schlecht.

Am Mittwochabend stand Tanz auf dem Programm. Etwa 350 Teilnehmer waren zum Filmbezug gegangen, und so stürzten sich 650

bitte umblättern

Arzneimittel sind Kostbarkeiten
Ein rasch und sicher wirkendes
Schmerzbekämpfungsmittel in
Tablettenform ist

Albimad

die erste im Bundesgebiet her-
gestellte Schmerztablette mit
Vitamin C.

In allen Apotheken
erhältlich

Bei Bezugsschwierigkeiten
wollen Sie sich bitte wenden an

Albipharm

Lengerich (Westf)

An Antonio!

Im letzten „Wecker“ beschrieb Claudio das romantische England, so, wie er es gesehen hat. Dann kam ein Brief, anonym: Von ungeübter Hand mittels einer nicht mehr allzu neuen Schreibmaschine mit Seidenband zu Papier gebracht, boten sich diese platonischen Lettern dem erstaunt lesenden Auge:

„Lieber Wecker!

Grüß bitte den Claudio von mir und sag ihm, er hätte einen großen, aber nicht unauslöschlichen Fehler, nämlich, seine Widerspruchshaltung den anderen gegenüber zu seiner Mission zu machen. Das Gefühl der Unabhängigkeit erreiche man nur durch Mäßigung, auch im Widerspruch.

Dein Antonio.“

Claudio lachte herzlich über den Brief, denn er fand ihn typisch, wenn auch gut gemeint. Claudio klagt auch nicht darüber, daß man ihn nicht verstanden hat. Wozu auch? Er bedauert es nur, daß er den Antonio nicht persönlich kennt, um ihn über die eigentlichen Motive seiner gelegentlichen Schreibereien aufklären zu können.

Claudio hat sich nie eingebildet, sein Artikel wäre letzte Weisheit, er schreibt auch nicht, um sich interessant zu machen oder um Widerspruch zu züchten, wie Antonio wohl vermutet. Von „Mission“ kann keine Rede sein, Claudio hält das für Verschwendung.

Er kennt genug „zornige junge Männer“ und ist gezwungen, mit ihnen zusammenzuarbeiten; er weiß, wie lächerlich solche Gestalten sein können, wie primitiv ihre „Mission“ oft ist.

Claudio zählt sich nicht zu ihnen, er ist bescheidener. Claudio freut sich nur über sein Leben, über die einzigartigen Schönheiten, die jeder Tag bringen kann und die ihn immer aufs neue gefangen nehmen. Und er möchte, daß denjenigen, mit denen er zusammenlebt, wenigstens etwas von diesen Schönheiten wirklich bewußt wird. Deshalb schreibt er, mehr will er gar nicht, alles andere ist ihm egal, auch Antonios Brief.

Trotzdem würde sich Claudio freuen, wenn sich Antonio mal bei ihm melden würde. Er möchte ihn nämlich fragen, mit wem er es zu tun hat: Mit dem Antonio aus dem „Tempest“, der sich zum Maß seiner Mitmenschen macht: „I am more serious than my custom: you must be so too!“ — oder mit dem aus „Much ado...“, den pure Freundschaft zur Kritik bewegt: „If you go on thus, you will kill yourself, and't is not wisdom thus to second grief against yourself!“ — Der zweite wäre Claudio entschieden lieber! - Claudio -

ROM RUFT! Fortsetzung

neugierige, erwartungsvolle Jugendliche auf die Tanzfläche. Nun, wir durften einmal tanzen, dann tanzte uns eine Gruppe „Swing“ vor, danach kam wieder ein Tanz für alle und schließlich durften wir noch ein Abendlied lernen. Nach diesem stimmungsvollen Ausklang begaben wir uns um 1.30 Uhr in die Zelte, wo wir von den Filmbesuchern ausgelacht wurden.

Nach den Leichtathletikkämpfen am Donnerstag herrschte auf einmal im ganzen Lager eine neue Stimmung. Die Stillsten wurden gesprächig, man lachte, tobte und wagte es sogar, die anderen ein wenig zu ärgern. Die meisten hatten sich bis dahin sehr zurückhaltend benommen, da jeder beobachtet wurde und schlechtes Betragen Minuspunkte für die Gesamtwertung bringen konnte. Jetzt begann ein großes Rechnen und Fragen: „Wieviel Punkte hast du?“ Leider konnte man durch die Punktzahl in Leichtathletik nichts Genaues feststellen, da man nicht wußte, wie die geistige Leistung und das Verhalten beurteilt worden waren. Im ganzen war das Benehmen der 1000 Teilnehmer sehr gut, woraufhin Familienminister Würmeling schon am zweiten Tag die Zahl der Romfahrer um 100 erhöhte.

Freitag und Samstag hatten wir die Wahl zwischen manchen Arbeitsgemeinschaften. Der Freitagabend wurde durch eine Dichterlesung von Rudolf Hagelstange gestaltet.

Der letzte Tag im Lager, der Samstag, stand ganz im Zeichen des Abschiedsabends, den jede Arbeitsgemeinschaft auf ihre Weise vorbereitet hatte.

Er gelang prächtig. Volkstanz, Bodenturnen und musikalische Darbietungen lösten sich ab. Ernesto Rossi rahmte die Veranstaltung musikalisch ein. Neben der Laienspielschar mit ihren parodistischen Darbietungen erntete eine

Jazzcombo von Lagermitgliedern am meisten Beifall. Inzwischen war ein schweres Gewitter aufgezogen, die Fernsehleute fürchteten um ihre Kameras, also wurde der Abend vorzeitig abgebrochen.

Die Zeit bis zur Verkündigung der endgültigen Teilnehmer an der Romfahrt konnten wir gut zum Kofferpacken, Aufräumen des Zeltes und Austauschen der Adressen gebrauchen. Neben den Adressen mußten wir aber auch noch Kleider tauschen, da wir während der Woche im Lager die Kleider unserer Zeltkameradinnen sämtlich durchprobiert hatten.

Allmählich wurde mir ein wenig ängstlich zumute, und ich bekam Leibschmerzen vor Aufregung. Bis jetzt hatten wir ganz vergessen, daß die Romfahrt das Ziel war, so sehr hatte uns das Lagerleben in Anspruch genommen. Nun war der große Augenblick gekommen. Die Abschiedsrede, die Ehrung der sechs Besten, dann die Rückkehr zum Zelt, wo die Zeltleiter die Listen bereit hielten. Unterwegs tanzende und jubelnde Mädchen und Jungen. Ich traute mich kaum zum Zelt, aber da stand Elke und schrie! „He, Mecki, du darfst mit!“ Die übrigen standen traurig herum, aber ich fiel Elke um den Hals. Wir balgten uns wie Straßenjungen, aus lauter Freude. Das Pech der Mädchen, die es nicht geschafft hatten, dämpfte unsere Freude allerdings ein wenig. Als ich schließlich aber Manfred traf und hörte, daß er auch mit durfte, war die Freude wieder doppelt groß. Übrigens, gerade vorher hatte ich meine Fahrkarte in der Außentasche meiner Geldbörse wiedergefunden. Das war fast zuviel Glück auf einmal. — In der Stadt schickten wir schnell Telegramme nach Hause, und dann fuhren die verschiedenen Züge ab, in alle Richtungen und Teile Deutschlands. Wir winkten uns zu und riefen: „Auf Wiedersehen nächstes Jahr in Rom!“

TOTO LOTTO

Annahme
Zeitungen Zeitschriften
Romane

Erich Fiedel

Lengerich (Westf.)
Rathausplatz 10

Für den Gabentisch

erhalten Sie schöne Geschenke

in Ihrer



DROGERIE

Karl Kleine-Nordhaus

Lengerich (Westf.)

Bahnhofstraße 8

Fernruf 2280

Albert Bergschneider

Ibbenbüren, Tel.-Sammeln. 4050

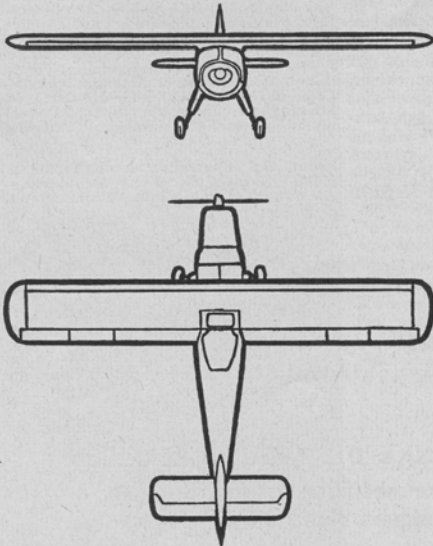
Holz und Baustoffe
Schiffsumschlag

Gartenstraße Schafberg Hafen Dörenthe Hafen Recke
Hafen Ibbenbüren Hafen Osnabrück Hafen Venhaus
Hafen Schmedehausen-Greven

ANZEIGE!

Soldaten beherrschen die Technik

Der luftgekühlte Vierzylinder-Boxermotor der „DO 27“, eines Verbindungs- und Kurierflugzeuges, erlaubt bei einer Höchstgeschwindigkeit von 260 km/h eine geringste Fluggeschwindigkeit von nur 67,2 km/h. Begleitet von einem Fluglehrer, einem „alten Hasen“, beginnt die auch sportlich interessante Ausbildung zum Flugzeugführer bei den Heeresfliegern.



DORNIER DO 27



DIE BUNDESWEHR

stellt für die Heeresfliegertruppe jährlich zum 1. April und 1. Oktober Berufsoffizierbewerber mit einem Höchstalter von 25 Jahren als Offizieranwärter ein. Einstellungsvoraussetzung ist das Reifezeugnis einer höheren Schule oder ein entsprechender Bildungsstand. Für die Laufbahn des Offizier auf Zeit werden auch Bewerber mit mittlerer Reife und abgeschlossener Berufsausbildung angenommen. Nähere Auskünfte erteilt die Offizierbewerber-Prüfzentrale, Köln, Hohe Straße 113.

(Diesen Abschnitt ohne weitere Vermerke im Briefumschlag einsenden)

An das
Bundesministerium für Verteidigung (SZ 6/)
Bonn, Ermekilstraße 27

Ich erbitte Informations- und Bewerbungsunterlagen* über die Offizierlaufbahn im Heer*, in der Heeresfliegertruppe*, in der Luftwaffe*, in der Marine*.

Name: _____ Vorname: _____ Geb.-Datum: _____

Schulbildung: _____

Schulabschluß am: _____ mit: _____

Schule: _____ Klasse: _____

() Ort: _____ Kreis: _____

Straße: _____

*) Zutreffendes unterstreichen

Autofachmann Peter Thienel meldet:

Deutsche Sportwagen (Fortsetzung)

Die BMW-Werke bauen zwei Typen. Der eine ist der BMW 503. Dieser Wagen hat einen 3,2-Liter-V-8-Motor mit einer Leistung von 140 PS. Er entwickelt eine Spitzengeschwindigkeit von ca. 190 km/std. Der Wagen, der als Coupé und Cabrio gebaut wird, ist ein ausgesprochenes Luxusauto. Der Preis ist dementsprechend hoch. Übrigens ist der 503 schon sehr oft bei internationalen Schönheitswettbewerben als Sieger hervorgegangen. Der zweite ist der BMW 507. Dieser Wagen hat einen 3,2-Liter-V-8-Motor mit 150 PS Leistung. Die Spitzengeschwindigkeit liegt um 220 km/std. In einem Prospekt der BMW-Werke wird er als „König der Autobahnen“ bezeichnet. Die Linienführung der Karosserie ist sehr elegant und sportlich. Er wird als Sportroadster mit aufsetzbarem Coupédach geliefert.

Die Borgward-Werke bauen nur das Isabella-T-3-Coupé. Der 1,5-Liter-Motor leistet 75 PS und entwickelt eine Spitzengeschwindigkeit von ca. 150 km/std. Seit 1959 auch mit Heckflossen, die den Wagen aber nicht unbedingt schöner machen. Sie stören die sportliche Linie.

Die Auto-Union-Werke bauen seit dem Frühjahr 1959 das AU-1000-Sp-Coupé. Das Werk betont, daß das Sp nicht Sport, sondern Special heißt, der AV 1000 also kein Sportwagen ist. Aber die Karosserie und der Motor sind sehr sportlich ausgelegt. Der 980-cm³-Motor wurde auf 55 PS Leistung und eine Spitzengeschwindigkeit von ca. 145 km/std. gesteigert.

Der am meisten gefahrene VW Karmann Ghia ist im eigentlichen Sinne kein Sportwagen, da seine Spitzengeschwindigkeit nur 120 km/std. beträgt. Die Karosserie ist sportlich. Sie wurde von dem Italiener Ghia entworfen. Die Karosserie wird als Coupé und Cabriolet gebaut.

Ebenso ist der Lloyd Alexander Fuce kein Sportwagen, doch gibt sich seine Linienführung so. Dieser Wagen wurde von Pietro Fuce entworfen. Der 600-cm³-Motor leistet 30 SAE-PS und eine Spitzengeschwindigkeit von 120 km/std. Er wird nur als Coupé herzustellen.

Der NSU-Sport-Prinz ist allerdings sehr sportlich in seiner Klasse, denn der 36-PS-Motor entwickelt bei einer Verdichtung von 9:1 eine Spitze von etwa 140 km/std. Dieser Wagen wurde von dem Italiener Bertone karosseriert. Er wird übrigens auch nur als Coupé geliefert. Peter Thienel, OIIIa.

Italienische Sportwagen aus „Modena“

Modena ist die Stadt, in der die schnellsten Seriensportwagen hergestellt werden, in den Ferrari- und Maserati-Werken. In dem Hotel Alberto Reale sind schon sämtliche Rennfahrer beherbergt worden, die jemals für Ferrari oder Maserati gefahren sind oder die sich Ferrari- oder Maserati-Sportwagen gekauft haben. Fast immer findet man im „Reale“ Rennfahrervolk,

das entweder an seinem Wagen arbeitet oder auf dem Autodrom von Modena trainiert. Es ist das Zentrum des italienischen Rennsports. — Die Ferrari-Werke befinden sich 16 km von Modena entfernt in Maranello; die Maserati-Werke liegen in Modena selbst. —

Der Besitzer des Maserati-Werkes ist nicht genau bekannt, da es die Gebrüder Orsi verkauft haben und den Käufer nicht nennen. Maserati stellt nur einen Tourensportwagen her, den 3500 Gran Turismo, den man auch in Deutschland für etwa 44 000 DM kaufen kann. Er wird als Coupé und Cabriolet gebaut. Das Cabrio wird hauptsächlich nach den USA verkauft. Zwei Motoren sorgen für jede Geschmacksrichtung (230 PS und 270 PS). Von dem Cabrio werden 20 Stück im Monat hergestellt.

Früher beteiligte Maserati sich noch werksseitig an Rennen. Seit ein paar Jahren nicht mehr und verkauft daher Rennsportwagen an Private. Momentan sind es vier Typen. Der kleinste davon ist der Maserati Sport 200 SJ. Dieser Wagen hat einen 2-Liter-Motor, der 190 PS bei 7200 U/min leistet und dabei eine Spitze von 260 km/std. entwickelt. Dann kommt der Sport 250 S mit einem 2,5-Liter-Motor und 240 PS Leistung. Die Spitze liegt bei 270 km/std. Mit 270 PS folgt dann der Sport 300 S mit einem 3-Liter-Motor, dessen Höchstgeschwindigkeit ca. 280 km/std beträgt. Der größte Wagen ist der Sport 450 S. Dieser Wagen hat einen 4,5-Liter-V-8-Motor. Die PS-Zahl wurde 1958 von 400 auf 420 hochgeschraubt. Er braucht etwa 35 l/100 km Benzin, wenn er Spitzengeschwindigkeiten, die um 300 km/std liegen, fährt. Solche Geschwindigkeiten werden aber kaum erreicht, da die Rennstrecken es meistens nicht erlauben.

Der Besitzer des Ferrari-Werkes ist der schon 60jährige Enzo Ferrari. Er fährt noch immer privat seine schnellen Sportwagen in den schnellsten Geschwindigkeitsstrecken. Ferrari baut drei Tourensportwagen-Serien, die alle in der GT-Klasse sind. Der Ferrari 250 GT, von Pinin Farina karosseriert, ist der eleganteste. Er hat einen 3-Liter-Motor, der bei 7000 U/min 240 PS leistet und dabei eine Spitze von 200 bis 252 km/std (je nach Achsuntersatz) entwickelt. Der 250 GT wird als Coupé und Cabrio (ital. Spider) geliefert. Dann kommt der ebenso teure wie schnelle 250 GT Spider California, der von Scaglietti

karosseriert wurde. Der Name California beweist, daß man damit den guten Absatz in den USA noch steigern will. Übrigens ist die Karosserie aus Aluminium, also sehr leicht. Das Verdeck liegt abgeschlossen unter einer Klappe hinter den Sitzen. Der 3-Liter-Motor hat 12, in V-Form liegende Zylinder und leistet 270 PS. Die Spitze liegt bei 240 km/std. Der größte ist der 410 Superamerica Coupé. Bei diesem Coupé, von Pinin Farina karosseriert, ist die Dachlösung mit den ganz schmalen Pfosten, die erstmalig eine wirklich komplette Rundumsicht ermöglichen, besonders bemerkenswert und elegant. Der 410 hat einen 5-Liter-Motor, der bei 6500 U/min 400 PS leistet und eine Spitze von 262 km/std entwickelt. Er ist der schnellste und einer der teuersten Wagen der Welt, speziell für amerikanische Multimillionäre gebaut. Er kostet 79 875 DM.

Die Ferrari-Rennsportwagen sind 1959 leichter geworden, haben dafür aber mehr PS bekommen. Ferrari beteiligt sich werksseitig am Rennsport und steht augenblicklich an zweiter Stelle um die Weltmeisterschaft. Sie sind mit zwei Typen vertreten. Der erste ist der 3 Liter „Testa Rossa“ 12 Zylinder. Er entwickelt 305 PS bei 7600 U/min. Er hat die besten Chancen, die Weltmeisterschaft der Rennsportwagen der 3-Liter-Klasse zu gewinnen. Der zweite Typ ist der 2 Liter „Testa Rossa“ V 6 Zylinder, der bei 8000 U/min 220 PS entwickelt. Die Höchstgeschwindigkeiten sind je nach Achsuntersatz verschieden. Im übrigen sind die genauen Werte nicht angegeben. Ich schätze, sie werden so zwischen 260 und 330 km/std liegen.

Ferrari-Wagen erkennt der Fachmann sofort an einem Wappen. Es ist ein rotes, springendes Pferd auf gelbem Untergrund (nur bei Rennsportwagen). Peter Thienel, OIIIa.

„Der Wecker“, Schülerzeitschrift des Gymnasiums Ibbenbüren. Schriftf. Hansjörg Hack; Vertreterin: Barbara Kröner. Mitarbeiter: Anneliese Koerd, Friederike Helbig (Schule); Mechthild Ehrenstein (Kunst); Jürgen Blanik (Sport); Gunther Klose (BAG). Geschäftsfach: Chef vom Dienst: Tabor. Vertrieb: F. Kortländer, Heinz Roggenland; Versand: J. Ruhnke, M. Kocherscheidt. Anzeigen: Ilger, Dostalek, Grosche. Finanzen: F. Kortländer, beir. „Wecker“, Kreissparkasse Ibbenbüren Nr. 142. Redaktionsadresse: Gymnasium Ibbenbüren, Goethestraße.

Artikel, die mit ganzem Namen gezeichnet sind, gelten unbedingt als private Meinungen. — Der „Wecker“ ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Wir laden Sie ein

unsere weihnachtliche Bücherstube zu besuchen

Sie finden bei uns

GESCHENKE DIE FREUDE BEREITEN

Bücher in reichhaltiger Auswahl
schöne kunstgewerbliche Dinge

Kunst- und Bücherstube - Ibbenbüren

In den Kulissen

Der Pressechef beim Ministerpräsidenten der DDR,
Blecha:

„Wir müssen uns gegenseitig informieren, unsere Welt kennenlernen, gegenseitig; schließlich müssen wir heute politisch denken! Natürlich sind weltanschauliche Differenzen da, zwischen Ihrem Idealismus und dem Marxismus — Leninismus, aber was macht das? Bisher hat die Politik immer noch weltanschauliche Differenzen und Unterschiede tolerieren können. Ihr Mißtrauen, das ich sehr gut verstehe, ist unbegründet. Wir sind Politiker, die es mit sachlichen Fragen der Wirtschaft zu tun haben, nicht in erster Linie Ideologen. Wir haben es mit dem Leben zu tun, nicht mit einer Fiktion. Auf dieser Basis können wir uns einigen, oder glauben Sie nicht?“

Sein Chef, Professor Albert Norden,
aus dem Politbüro des ZK der SED:

„Das Gebot der Stunde ist Sachlichkeit, ist Wissenschaftlichkeit! — Wie, Sie wissen nicht, wieso die ‚Materie denkt‘? Sie denken doch mit dem Gehirn. Das Gehirn ist also der Sitz des Denkens. Das Gehirn ist aber Materie. Also denkt in diesem Falle die Materie. Ja, ich weiß, Sie wollen es philosophisch erklärt haben, ‚dialektische Materiebewegung‘, kommt's aber darauf an?“

Der Intendant des Deutschlandsenders:

„Wir können uns nicht näherkommen, wenn wir uns nicht gegenseitig informieren. Wie bitte? Reiseperrnen und Nachrichtenzensur? Natürlich. Schließlich müssen wir uns vor Agenten schützen. Wir zensurieren aber keine Nachrichten, wir prüfen sie nur auf ihren Wahrheitsgehalt.“ —



Spielende Kinder — Spielkinder

Man sieht nicht, daß sie unter der anderen Ordnung leben. Für sie mache man Politik, behauptet man.

Nicht ganz unpolitische Worte,
gesammelt in den letzten vier
Wochen vom hjp

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident
Dr. Meyers:

„Wir können einpacken, wenn wir nicht mehr Wissenschaftler ausbilden. Das ist der ausschlaggebende Punkt unserer politischen Zukunft.“

Einer, der an verantwortlicher Stelle die westdeutsche Politik mitbestimmt:

„In Mitteldeutschland findet zurzeit eine Art Polarisation der Kräfte statt. Unsere Politik in Berlin wird noch getragen vom Mut der Verzweiflung.“ . . .

Ein bekannter Westberliner Journalist dazu:

„Polarisation der Kräfte. Ja, das stimmt. Weitgehend beginnt die Bevölkerung der DDR jetzt, sich in den Staat einzugliedern. Was bleibt ihr auch anderes übrig? Ein Staatsvolk entsteht, das ist nicht wegzuleugnen. Fahren Sie mal nach StalinStadt oder ins Kombinat ‚Schwarze Pumpe‘, die neuen kalten Städte sind gespenstisch und unheimlich, sachlich und nüchtern, aber auch ohne eigentliches Leben, doch die maschinelle Kraft besitzt. Stärke genug, eine nicht mehr zu bestreitende, fast könnte man sagen, ideologische Stärke. Und der Jugend ist das selbstverständlich.“

Die Fronten verhärten sich jetzt zugunsten zweier politisch gegensätzlicher dogmatischer Richtungen, die beide an ihre Sendung glauben. Keine Front wird sich von selbst auflösen. Daher hat William S. Schlamm in so erschreckender Weise recht. Ein Ausweg ist nicht zu erhoffen, Schlamm's Kreuzzug wollen wir aber auch nicht, daher dieser ‚Mut der Verzweiflung‘, von dem Sie glauben, es ließe sich keine Politik damit machen.

Eine Abkehr von den überhöhten politischen Dogmatismen und Ideologien unserer Welt? Eine Reduzierung auf das wirklich Politische, auf das Praktische? Sicherlich die einzige Alternative, aber ich halte sie für möglich. Sie vergessen, daß es eine französische Revolution gegeben hat, daß eine ‚relative‘, praktische Politik ohne Absolutheitsanspruch sich selbst zu Grabe tragen würde, heute jedenfalls.

Wie es weitergehen soll? Ich glaube an keine Wiedervereinigung in den nächsten 50 Jahren. Anerkennung der DDR? Unnötig. Das würde nur den Polarisationsprozeß in Mitteldeutschland beschleunigen, der auch ohne Anerkennung abläuft. Die Fronten verhärten sich immer mehr. Wo es enden soll, weiß ich nicht. Verstehen Sie jetzt, wieso der . . . vom ‚Mut der Verzweiflung‘ spricht? Das wirklich Politische ist nicht mehr möglich. Hier wird tatsächlich aus diesem verzweifelten Mut heraus Politik gemacht. Vielleicht tatsächlich unmöglich. Aber wissen Sie was anderes?“

Sollte das Politische heute so eng mit dem Tragischen verwandt sein?

Sollte es so weit sein, daß der Mensch die Kontrolle über den ihm eigenen Bereich, über das, was er selbst erst hervor gebracht hat, verliert? —

FOTO CONRAD

bekannt durch individuelle
und sorgfältige Arbeiten



Mensch u. Strom

Der Strom, er fließt durch gedehnte
Weiten,
fließt weiter, weiter. War einst noch jung
und klein,
stob über rauher Felsen Band, rauscht nun
er ein,
eilt, strömt und fliegt in tiefen Tod hinein.

Der Mensch? Ist er nicht auch ein Strom,
des gleichen
Schöpfers Kind? War er nicht auch einst
ungestüm?
Wollt er nicht auch dem größten Felsen
niemals weichen?
Und nun entflieht, entströmt die Kraft der
Jugend ihm?

Und ruhig atmend zieht er seine Bahnen,
In weite, ferne Horizonte dringt er ein.
Noch läßt ihn nichts von seinem nahen
Ende ahnen,
Noch ist er klar und leuchtet hell wie
edler Wein.

Doch dann, dann kommt's. Ein schwarzer
Fleck.
Ein heller Streifen dort am Horizont?
Nein! Doch!
Und fort und immer weiter trägt der
Zeiten Rausch ihn weg.
Ein dunkles Tor! Der Tod! Getragen ist
der Erde Joch.

Wigbert Gröver.

Das Buch gehört dazu

ZUM WEIHNACHTSFEST:

Jugendbücher
Schöngeistige Literatur
Schulbedarf
Büchermappen
Schüleretuis
Füllhalter
in allen Preislagen

JOSEF ALTHAUS

Große Straße 4

Erschütterung mit kalten Augen

Eindrücke während einer Pressekonferenz
in Ostberlin am 22. Oktober 1959

„Kommen Sie zum Haus des Nationalrats. Professor Norden hat der Weltpresse bedeutende Neuigkeiten mitzuteilen.“ hatte die unpersönliche Stimme am Telefon gesagt. Einen Tag später: Ohne nennenswerte Verspätung betritt Prof. Albert Norden (Mitglied des Politbüros im ZK der SED) das Rednerpult im großen Saal des ehemals Goebbelschen Propagandaministeriums; zunächst gibt er seinen Ausführungen ihr obligates und klangvolles ethisches Fundament:

„Oberstes Gebot der Politik muß gegenwärtig in Deutschland wie jenseits seiner Grenzen die Entgiftung der nationalen und internationalen Atmosphäre, die Beendigung des kalten Krieges, die Wegräumung aller Hindernisse sein, die der innerdeutschen und internationalen Entspannung im Wege stehen.“ — Träge bewegen sich im Luftzug unsichtbarer Ventilatoren hinter ihm mit den Falten der Flaggen Hammer, Zirkel und Ährenkranz, die Embleme der deutschen Spaltung. — Und somit stände das „demokratische Deutschland“ wieder einmal vor der „moralischen Notwendigkeit, die gegenwärtig in Bonn konzentrierte Gefahr für den Frieden Europas zu beleuchten“, wozu es sich diesmal, quasi als Extrakt, Bundesvertriebenenminister Prof. Oberländer erkönen hat, um ihn nach Botschafter Grewe, Verteidigungsminister Strauß oder den Generälen Heusinger und Speidel, um nur einige zu nennen, als „einen der unheilvollsten Nazi und Kriegsverbrecher zu entlarven.“

Norden steht seit langem in der ersten Reihe derer, die im wortreichen Kampf um Norm und Plan, um rechtliche Anerkennung außerhalb des sogenannten sozialistischen Lagers mit mehr oder weniger Erfolg die Aufgabe zu erfüllen suchen, die Bundesrepublik vor der Weltöffentlichkeit zu kompromittieren, getreu dem Leninschen Grundsatz: „Wir dürfen vor keiner List, keinem Trick, keiner Rechtswidrigkeit, Ausflucht oder Entstellung der Wahrheit zurückschrecken.“ — Der Starpropagandist mit der außergewöhnlichen Rednergabe überzeugt selten, aber dort, wo er nicht mehr überzeugt, versteht er mit unüberbietbarem Geschick zu überreden. Man sollte es erleben.

„Belastendes Material“, das Norden gegen den verhaßten Minister zusammengetragen hat, beweist seine Behauptung, daß Theodor Oberländer während des Krieges Adjutant im Bataillon „Nachtigall“ gewesen sei, und ferner,

Die
STRUMPF-*Palette*

hält für Sie jederzeit **modische**

Stricksachen und Strümpfe bereit.

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 24



Professor Albert Norden
„Die Materie denkt, junger Freund!“

daß dieses Bataillon an den Anfang 1941 in der polnischen Stadt Lemberg an Jugend und polnischen Wissenschaftlern begangenen Massengrupen beteiligt gewesen ist. Die Verbindung des einen zum anderen fehlt, Norden versucht sie deshalb zu konstruieren, indem er Th. Oberländer zum NS-Führungsoffizier dieser Truppe macht, aber absichtlich vergißt, daß diese Wehrmachtskontrolle erst seit 1944 bestand.

Der Rest des „erst jetzt entdeckten belastenden Materials“ besteht aus Fragebögen, aus denen Prof. Oberländers völkisch-nationalpolitische Gesinnung hervorgeht (darum ist er laut Norden prädestiniert zum Hüter der in der Bundesrepublik beängstigend gewachsenen Revanchegedanken), ferner Einberufungsbefehlen des Wehrkreises 8 zu Reserveübungen kurz vor Kriegsausbruch, aus denen Norden spitzfindig schließt, Oberländer sei maßgeblich an der Planung und Durchführung des kurz darauf auf den Sender Gleiwitz verübten Überfalls, der den zweiten Weltkrieg auslöste, beteiligt gewesen. Norden muß zugeben, daß er keine eindeutigen Dokumente vorlegen kann, aber ein Mensch, der am 9. November 1923 mit Hitler marschiert ist (man bedenke, Oberländer war damals eben 18 Jahre alt), der als Leiter des Bundes „Deutscher Osten“ die Anleitung und Förderung und Organisation der Unterwühlung der Nachbarstaaten im Osten Deutschlands betrieben habe, ist nach Norden ein maßgeblicher Hauptschuldiger am Kriege. Diesem logischen salto mortale zu folgen, geht über jeden gesunden Menschenverstand.

„Belasten“ sollen neben belanglosem Anweisungen und Handschriften aus den Kriegsjahren (Vermerk „geheim!“) noch herkunftsmäßig undefinierbare Abschriften, bei deren Anblick sich auch der Laie eines gewissen Herrn Bamler erinnert, der zusammen mit an-

deren Offizieren der Wehrmacht zu prüfen hat, ob gewisse Dokumente auch hieb- und stichfest nachgemacht sind.

Abschließend fährt Norden, sein schwerstes Geschütz auf, einen Dokumentarfilm vom „Tatort“, aus Lwow (Lemberg). Die Kamera gleitet über Gebäude, Türen, leere Straßen, durch Zimmer, Kommentare dazu: Zeugenaussagen älterer Bewohner Lembergs. Sie erschüttern wirklich, aber man spürt, daß sie auch erschüttern sollen. Kein Wort von Professor Oberländer. — Und zum Schluß prasseln Verleumdungen, Schmähungen und Herausforderungen ohne Unterbrechung auf die Bundesrepublik nieder, und alles im Namen der Freiheit, der Ehre der Nation, des Friedens und der Sittlichkeit.

Der gewandte Impresario am Rednerpult entwickelt eine geradezu bourgeoise Moral. Sein bewußt biederer Auftreten erinnert zeitweise an das Fabelbild vom Wolf im Schafspelz. Vermißt der unerfahrene Beobachter an ihm die Wahrzeichen des standesbewußten Proletariats, den braunen Anzug oder den engen Pullover, so wird er überrascht mit Begriffen wie „Menschlichkeit“ oder „Erschütterung“, deren Gebrauch angesichts der doktrinären Menschenverachtung totalitärer Staaten befremdet. Für den Zuschauer geht es gar nicht so um Oberländer, sondern um Norden. Ein Italiener äußert sich erschüttert, ergriffen, und Norden spielt mit. Er hat es gut gelernt. Man spricht mit ihm, aber seine Leutseligkeit ist etwas zu routiniert, um aufrichtig zu erscheinen; seine Augen schimmern eine Spur zu grau, um angenehm zu wirken. Jedoch erst auf den zweiten Blick beginnt man ihn als das Mitglied des Politbüros zu identifizieren, das Arthur Schlesinger als „schmallippig, kalt-äugig, fühllos und verschlossen, wie aus rohem Holz geschnitzt, ohne Humor, ohne Ursprünglichkeit, ohne Nerven“ schildert.

Man muß sich dieser Charakterisierung erinnern, wenn man solch einem Menschen gegenübersteht. Allzuleicht läuft man Gefahr, Aufgaben und Ziele dieser Leute zu verharmlosen. Wenn man die kalten Augen gesehen hat, wird man es sicherlich nicht so schnell können. —ihwp-

Der neue
Schul Kaweco
mit
verdeckter
Feder

tolle
Sache!

6.50

mit **Kaweco** schreibt sich gut!
- in der Schule seit Jahrzehnten -
Schulkaweco gibt es nur bei
TH. RIEPING

Während unserer Klassenfahrt durch Main-Franken hatten wir Gelegenheit, die berühmte Würzburger Residenz von Balthasar Neumann zu besichtigen. — Das Schloß hat die Anlage eines französischen Ehrenhofes: ein Mittelbau mit hervorgehobenem, weit geöffnetem Eingangsrisalit, flankiert von hervorstoßenden Seitenflügeln. Aber während diese Flügel in Frankreich (Versailles) in Höhe und Breite nach vorn abnehmen, so daß der Raum nach der Tiefe zu sich verengt, die Flügel nach vorn immer mehr zu Begleitbauten herabsinken, übertreffen diese Flügelbauten den Mittelbau an Ausdehnung. Sie lenken von dem Hof und Mittelstück in der Tiefe ab. Die durch die Breitenwirkung hervorgerufene Betonung der Stockwerke, die Flachheit der Säulen an den Risaliten dämpfen den Vertikalrhythmus und die straffe Gliederung, schwächen die Repräsentative und nähern das Schloß dem Charakter der Bürgerhäuser dieser Zeit.



Treppenhaus der Würzburger Residenz
Foto: K. Hollenberg

Elegant und vornehm ist die Treppe, die sich auf halber Höhe in zwei Läufe teilt, in den weiten Raum gestellt. Die Decke dieses Treppenhauses ist Neumanns Bravourstück. Über eine Fläche von 18x32 Meter hat er sie bei 5 Meter Stichtiefe frei gewölbt. Tripolo, ein venezianischer Maler, hat die riesige Fläche mit dem größten Gemälde der Welt bedeckt. — Die Herzstücke der Residenz aber sind der Weiße und der Kaisersaal. Zwischen die starken Farbeindrücke von Treppenhaus und Kaisersaal haben die Baumeister wohlüberlegt einen Saal gelegt, der ganz mit weißem und bläulichem Stuck ausgearbeitet ist.

Von hier aus tritt man in den großen Kaisersaal. Nach Neumanns Entwurf ist die Wanddekoration in Stuckmarmor mit achtfarbenen Dreiviertelsäulen und reich vergoldeten Kapitellen ausgeführt. Die Ausmalung wurde Tripolo übertragen, der für die Schmalseiten des Ovals Gemälde aus der deutschen Geschichte gewählt hat. Alles in diesem Saal scheint festlich und beschwingt. — Nach hinten öffnet sich das Schloß zu einem prächtig angelegten Garten, von dem aus man einen schönen Überblick über die Rückfront der Residenz hat.

Mechthild Ehrenstein, Ulb.

Die Lebenden verstehen nicht sehr viel

»Unsere kleine Stadt«

EIN ERFREULICHER ABEND MIT DER LAIENSPIELSCHAR

„Dieses Stück heißt: 'Unsere kleine Stadt'. Es wurde verfaßt von Thornton Wilder, in Szene gesetzt von Fräulein Rollwage. Sie werden darin sehen: Gudrun Friedrich, Hans-Jürgen Puhle, Anneliese Koerd, Vera Wichmann, Rainer Tabor, Jürgen Käse, Jürgen Reusch, Dagmar Leonhardt, Gerda Raneberg, Sand, Kocherscheidt, Klose und viele andere.“

Eine recht ungewöhnliche Einführung, die der Spielleiter in den Zuschauerraum spricht, aus dem er eben erst gekommen ist. Er stellt einige Tische und Stühle zurecht, die Szenerie für den ersten Akt ist fertig. Wir erfahren, daß links das Haus des Dr. Gibbs steht, rechts das des Mr. Webb, dahinter die Hauptstraße und weiter draußen die Bahnlinie verläuft. Der Spielleiter ruft den Redakteur Webb heraus, der uns das wenige Wissenswerte über die kleine Stadt „Grover's Corners“ erzählt. Eine ganz und gar durchschnittliche Stadt, wie es auch der hinzugezogene Professor Willard bestätigt. Einige Fragen des Publikums werden noch beantwortet, dann kann das Spiel beginnen.

Im ersten Teil schildert Wilder das tägliche Leben der kleinen Stadt, im zweiten die Heirat eines jungen Paares, und im dritten führt er uns auf den Friedhof von Grover's Corners. Er läßt den Spielleiter später sagen, was er will: einige simple Wahrheiten über unser Leben sagen. Den Rahmen der kleinen Stadt hat er gewählt, um eindeutig zu sein: *es geschieht nichts von Bedeutung.*

Ebensogut hätte er ein Stück mit dem Titel „Unser kleiner Globus“ schreiben können, aber dann hätte er riskiert, daß einige seiner Zuschauer die Raketenabschüsse oder Kriege, von denen er dort erzählt hätte, für bedeutend gehalten hätten.

Hier aber wird jedem Geschehen, das wir sonst gern einschneidend nennen, das Außergewöhnliche, für alle Zeiten Gültige genommen. Die Geburt eines Kindes ist nur insofern wichtig, als Dr. Gibbs sich darum eine Nacht um die Ohren schlagen muß und seine besorgte Frau ihm beim Frühstück raten muß, etwas mehr auf seine Gesundheit zu achten. Auch die Heirat hat „schwerwiegende“ Folgen: die Mutter des Bräutigams muß zwei Liter Milch und drei Flaschen Sahne mehr als üblich bestellen, die Mutter der Braut kann es noch nicht fassen, daß ihre Tochter von nun an im Nachbarhaus frühstückt wird, wo sie doch „17 Jahre lang an diesem Tisch gefrühstückt hat“.

Und der Tod? Die verstorbene Emily bekommt ihren Stuhl in der Reihe der anderen Toten und sieht ohne Verständnis ihren Angehörigen zu, die sie gerade zu Grabe tragen.

Was geschieht zwischen diesen Stationen? Man entwickelt neue Verfahren zur Hühnerzucht, arbeitet, spielt Baseball oder träumt von einer Urlaubsreise. Vom Schlußbild, dem Friedhof, ausgehend, könnte man Parallelen zu manchen anderen Dramatikern der Moderne ziehen, etwa Borchert, Camus, Anouilh oder Sartre, in deren Werken der Totenacker immer wiederkehrt. Von hier aus sehen wir aber auch den wesentlichen Unterschied. Die Friedhöfe der eben genannten Autoren stehen für das Nichts, für die Ausweglosigkeit; über Wilders Friedhof dagegen ist ein Himmel, stehen Sterne. Die Toten wissen von diesen Sternen, und einer von ihnen sagt: „Ein Stern ist ein wunderbarer Gefährte.“ Der Christ

Wilder läßt der Trostlosigkeit nicht allen Raum, obwohl er manchmal nahe daran ist.

Die tote Emily hat darum gebeten, einen einzigen Tag ihres Lebens noch einmal erleben zu dürfen. Der Wunsch wird erfüllt. Kurz darauf jedoch, in einer ergreifenden Szene, wünscht sie sich wieder zum Friedhof zurück. Sie kann es nicht ertragen, wie bedenkenlos die Lebenden ihre Zeit verstreichen lassen. Sie klagt: „Dies alles geschah, und wir bemerkten es nicht. Wir haben gar keine Zeit, uns anzusehen.“ Noch unter diesem Eindruck fragt sie den Spielleiter, ob die Menschen das Leben verstünden. Der verneint, setzt aber hinzu, daß unter Umständen die Heiligen und die Dichter bewußt das Leben erleben könnten. Emily wäre jetzt innerlich bereit, dem Nihilisten Simon Stimson zuzustimmen, der das Leben zynisch als Unwissenheit und Blindheit abtut, in dem jeder Mensch auf den Gefühlen der anderen herumtrampelt, doch mit einer Protestbewegung, der einzigen heftigen während der Szene auf dem Friedhof, widerspricht ihm Mrs. Gibbs: „Das ist nicht die *volle* Wahrheit!“, und zieht damit Emily zu sich herüber.

Was bleibt uns im Zuschauerraum, denen der Spielleiter empfiehlt, sich auszuruhen? Sollen wir darauf hoffen, Heilige oder Dichter zu werden? Oder darauf, daß der wahre Held der Szene, der nicht auf der Bühne zu sehen ist, es irgendwann fertigbringen wird, einen vollkommenen Menschen hervorzubringen? Er ist nicht nur an Quantität interessiert, sondern auch an Qualität, sagte der Spielleiter.

Das Stück war in seiner Form ursprünglich ein Experiment (der Versuch eines requisitenlosen Theaters nach asiatischem Muster), wenn uns auch die Einbeziehung eines Conférenciers (z. B. bei Shaw in der „Johanna“) schon aus älteren Stücken bekannt ist.

Ebensosehr war aber auch die Aufführung dieses Stückes in Ibbenbüren ein Experiment, da es in seiner ganzen Einfachheit manchem doch gefährlich erscheinen mag.

Der Beifall war groß. Wenn er der schauspielerischen Leistung galt (aus der durchweg guten Gruppe wäre nur Gudrun Friedrich besonders hervorzuheben) oder der Regie (Fräulein Rollwage arbeitete eine klare Linie heraus), so war er nur zu berechtigt. Wenn er darüber hinaus auch dem Stück galt, so ist das Experiment vollends geglückt. Hk.

Zum Weihnachtsfest

das Geschenk für die ganze Familie

ein

FERNSEHGERÄT

von

Radio Kleinfeld

Lengerich, Bahnhofstraße 5

Ruf 2301

Radiogeräte - Plattenspieler - Schallplatten - Elektrogeräte für den Haushalt in jeder Preislage

Die Lösung des „Problems Callas“

Für das heutige Musikschaffen ist die Interpretation symptomatisch geworden, d. h.: die Mechanisierung der Wiedergabe musikalischer Werke alter und neuer Meister durch Schallplatten, Radio, Tonband hat den Geschmack der Kasse im Sinne einer traditionsgebundenen Musik geformt und damit dem fortschrittlichen Experiment eine Absage erteilt. Wir stehen heute der bedenklichen Tatsache gegenüber, daß die große Schar musikhörender Menschen ihre Wertschätzung und Verehrung nicht so sehr den Musikschöpfern als vielmehr den Musizierenden, nicht so sehr den Meistern als vielmehr ihren Interpreten zollt. Ich halte diese Tatsache für gefährlich, da sie die Gefahr einer Aushöhlung des musikalischen Anliegens, einer Verlagerung des Schwergewichts von der Sache auf die Person in sich birgt. Wie weit solche Ansätze gehen können, hat uns der Film mit seinem Starrummel gezeigt. Daß aber auch der musikalische Bereich nicht frei von solchen Erscheinungen ist, zeigt uns deutlich der „Fall Callas“.

Wie kann diese Frau sich spielend so viel Ruhm verschaffen? So viel Ruhm, daß ihr gerade die hulldigen, die nicht mit dem größten Kunstverstand gesegnet sind. Sänge eine andere, so verhielten sie sich wahrscheinlich völlig gleichgültig. Woher kommt diese Wirkung? Läge es am Stimmumfang der Sängerin, wäre sie noch zu verstehen, denn Soprane mit drei Oktaven Stimmumfang sind immerhin eine Seltenheit. Sängerinnen, die sich um die Abgrenzung eines Opernfaches nicht zu kümmern brauchen, sind schon häufiger, und wo man den Gewinn eines Konzerts aus der menschlichen Begegnung zu ziehen hofft, gibt es Dutzende von Sängerinnen, die zumindest das gleiche Erlebnis vermitteln können.

Nur ein paar Namen wie Tebaldi, Köth, Seefried, Stader, Grümmner, Guden, Maria Cebotari! Doch keine von ihnen hat je den Ruhm der Callas erreichen können. Die Lösung, meine ich, ist sehr einfach. Wer wie ich die Callas am Bildschirm erlebte (und ebenso kann man es aus jeder Zeitungsnotiz und jeder Illustrierten erfahren), kann sich, wenn er die musikalischen Darbietungen einmal ausschaltet, des Eindrucks nicht erwehren, daß die Sängerin ihre musikalischen Aussagen allzusehr mit dem Effektivollen verbindet. Der Konzertsaal wird gleichsam zum Theater, in dem sie sich schon in ihrem Auftritt in aufdringlicher Weise in den Vordergrund zu stellen weiß. Im Halbdunkel warten Musiker und Zuschauer oft länger als zulässig auf das Erscheinen der Primadonna. Diese, nachdem sie schon am Vorabend einem Reporter erklärt hat, sie sei leicht indisponiert, erscheint plötzlich in raffinierter Garderobe im grellen Scheinwerferlicht und nimmt die ersten Ovationen des Publikums mit anmutigen Verbeugungen entgegen. Nicht ohne vorherigen Augenaufschlag schließt sie die Augen, faltet voll Pose die Hände und konzentriert sich.

So etwas verfehlt nie die Wirkung auf ein Publikum, dem noch die letzten Skandale in

den Ohren klingen. Keine der oben erwähnten Sängerinnen hat einem Theaterintendanten einen Topf voll Spaghetti über den Kopf gestülpt oder einem Partner aus Neid das Gesicht zerkratzt. Für solche Skandale hat die Masse ein Ohr, und schließlich dringt die Vorstellung ein, daß ein Mensch, der so viel von sich reden macht, doch wohl auf eine Art ein bedeutender Mensch oder Künstler sein muß. Insofern ist der Fall Callas typisch für eine Zeit, der nicht nur auf diesem Gebiet die rechten Maßstäbe abhanden gekommen sind.

Ferdi Kortländer, Ulb.

Anmerkung: Wenn der Verfasser es für eine Tatsache hält, daß die Mechanisierung der Wiedergabe musikalischer Werke der Grund für die Antipathie gegenüber moderner Musik sei, so kann das nicht unwidersprochen bleiben. In keinem Zeitpunkt der Geschichte der Musik wurde das Neue anders als nach unendlichem Zögern vom breiten Publikum angenommen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß das Radio den Prozeß der Gewöhnung entscheidend verkürzt, da die Leiter der Musikabteilungen im Rundfunk die Begegnung mit Künstlern moderner Richtungen sehr viel häufiger herbeiführen, als das der Hörer aus eigenem Antrieb im Konzertsaal tun würde.

Im übrigen hatte jede Generation vergangener Jahrhunderte ihre vergötterten Lieblinge.

Hk.

Liebe, vielgeprüfte Callas-Verehrer, jetzt wißt Ihr es also, Kunstbanausen seid Ihr! Sagt nicht, Zeitungsleser Ferdinand sollte die Sängerin erst einmal selbst erleben, er hat doch

ab und zu Gelegenheit, die Callas auf dem Bildschirm zu beäugen, und das dürfte wohl genügen, ihr und Euch auf die dunklen Schliche zu kommen. Wendet auch nicht ein, daß Ihr die genannten Dutzende von Sängerinnen auch gut findet, aber eben nur die Callas außerordentlich, und dabei die bedeutendsten Musikkritiker auf Eurer Seite wißt; daß Ihr Euch dagegen nicht um das Gewäsch von ihren letzten Skandalen kümmert, das Vielschreiber den Massenblättern verkaufen. Erwähnt nicht, daß Ihr der Callas verzeiht, zu manchen ihrer Konzerte nicht erschienen zu sein, denn wo kämen wir hin, wenn ein Künstler ein Konzert einfach deshalb ausfallen ließe, weil er nicht meint, sein Bestes geben zu können, oder daß Ihr bezweifelt, unsere Irmgard Seefried könnte den Gipfel der Callas erklimmen, wenn sie nur einige Utensilien in ihrem Gepäck mitführte, die sie bei geeigneter Gelegenheit den geeigneten Leuten an den Kopf werfen könnte.

Wo liebet Ihr denn Euren Scharfsinn, als Ihr Euch von der vermeintlichen schauspielerischen und musikalischen Gestaltungskraft der Callas gefangennehmen liebt, die Ferdi als billige Effekthascherei entlarvt hat.

Sagt aber vor allem nicht, daß Ihr das Problem Callas für vielschichtiger haltet, denn einfach möcht's Ferdi nun mal haben. — Übrigens, „lieb“ habe ich Euch genannt, weil ich einer der Euren bin, genau so dumm und hilflos den Einflüssen der Umwelt ausgeliefert. Hilflos bin ich allerdings noch jetzt, nach der aufklärenden Lektüre. Wahrscheinlich werde ich aber bei der Masse bleiben und weiter für die Callas schwärmen. Ich kann es ja so einrichten, daß es niemand merkt.

In stiller Verbundenheit
Euer Hansjörg Hack

Die Lücke im Gleis

In Tatenhausen stieg ein junger Mann zu, etwa 18jährig. Vor der Tür zu meinem Abteil blieb er, lässig von einem Bein auf das andere sein Gewicht verlagernd, einen Augenblick stehen und prüfte mit waschbrettartig gewellter, unzufriedener Stirn den Inhalt des Wagens. Sein Blick glitt an den hintersten Sitzen, die leer waren, über die Ohrlehnen der mittleren auf Sitzecke rechts vorne, wo er anhielt. Gleichzeitig sprang der Mund zu einem mäßigen Lächeln auf, das nur die Stirn ebnete, aber die Augen nicht berührte.

Mit scharfem Ruck öffnete der junge Mann die Schiebetür, so daß sie wieder zurücksprang und den Eingang zur Hälfte verdeckte. Durch die andere Hälfte trat er seitwärts ein, ergriff hastig die Klinke an der Innenseite und schlug die Schiebetür so zu, daß sie wieder aufsprang. Er trug einen blauen Arbeitskonfirmationsanzug und eine Aktentasche. Diese warf er, nach unten blickend, ins Gepäcknetz, nachdem er seinem rechts vorne sitzenden Bekannten, einem schon gesetzten Jugendlichen mit langen, hintenübergekämmten, ölglaten Haaren und einem hervorragenden Adamsapfel, die Hand mit kräftigem, schüttelndem Druck gereicht hatte.

Nun setzte er sich ans Fenster und blickte einen Augenblick versonnen auf einen Lattenzaun, der gerade vorüberfuhr. Darauf griff er in seine linke Jackentasche, in der er nichts fand, dann, sich weit zur Seite beugend, in die rechte. Eine Packung Astor erschien und eine Streichholzschatel. Er bot seinem Gegenüber an, klopfte dann mit dem Kasten querkant aufs Knie, dann mit dem Zeigefinger hinten auf den Kasten, so daß sich vorne eine Zigarette herausschob. Diese faßte er mit spitzen

Fingern, klopfte, wieder mit dem Zeigefinger, auf ein Ende, wobei er schnell und prüfend auf die Deckenlampe blickte, und schob das Filterstück lässig unter die Oberlippe, von wo aus die Zigarette locker und zitternd über der Unterlippe hing. Nun öffnete er den Streichholzkasten ein klein wenig, packte mit den Nägeln von Zeigefinger und Daumen ein Streichholz am Kopf und zog es langsam heraus. Er drehte es in seiner Hand um und setzte es nicht ganz senkrecht, aber fest auf die Reibfläche auf. Dann streifte er es nach unten, von der Zigarette weg, wobei er nur so kurz wie möglich auf der Reibfläche blieb, und kam, sobald sich der Kopf entzündet hatte, mit der Zigarette nach. Dabei verdunkelten die zugezogenen Augenbrauen das Gesicht. Er zog den Rauch in sich ein und warf, indem er sich zurücklehnte, die Zigarette zwischen Daumen und Zeigefinger nahm und den Mund verächtlich öffnete, einen kalten Blick auf das Reklameschild für Gebrasawolle neben der Tür.

Bumm machte der Zug über eine Lücke im Gleis. Tom

Handarbeiten

bereiten Freude und haben
bleibenden Wert

Handarbeitshaus

Hoetha Donoche
Ibbenbüren i. W.
Bahnhofstr. 15 - Ruf 2101

Nach wie vor das führende Labor!

PELKEN

Foto — Kino — Projektion
Kleinbild- und Schmalfilm-
Spezialist.

Für unsere Jüngeren:



Der gestohlene Ring

Herr und Frau Haller waren zu einer Party eingeladen worden, und Frau Haller machte deshalb ganz große Toilette. Sie zog ein hellblaues, ausgeschnittenes Kleid mit einer breiten, weißen Stola an und legte auch eine Kette um. Doch nun wußte sie nicht weiter. Sollte sie einen Brillantring an den Finger tun oder nicht. Ach, ihr Mann sollte sie beraten, er wußte wohl, was besser aussehe. „Karl“, rief sie, „komm doch mal eben her“. „Ach Lina, was hast du denn bloß schon wieder? Gerade mußte ich dir die Kette festmachen und jetzt soll ich schon wieder kommen. Du siehst doch, daß ich beschäftigt bin. Wenn du mich doch mal in Frieden lassen würdest“, schimpfte Herr Haller. „Ja, ja, immer, wenn ich etwas will, bist du beschäftigt, aber wenn du etwas willst, muß man springen“, ereiferte sich seine Frau. So war der schönste Familienkrach im Gange. Verärgert ging Frau Haller in das Badezimmer, schlug die Tür zu und ließ achtlos den Brillantring auf dem Tisch liegen. Es war ein schmaler, schlichter, goldener Finger-

ring und an der Vorderseite war ein echter Brillant. Er war schön zurechtgeschliffen und etwa so groß wie ein kleiner Wassertropfen. Dieser Ring war das kostbarste Schmuckstück, das Frau Haller besaß. Sie hatte es zu Weihnachten von ihrem Mann geschenkt bekommen. Nun lag der Ring ganz allein auf dem Tisch. Doch er blieb nicht lange so alleine, denn eine Elster saß an einem Apfelbaum vor dem Fenster und betrachtete von draußen das glitzernde Schmuckstück. Unglücklicherweise war das Fenster aufgelassen worden, und da Elstern sowieso diebisch sind, bildete auch dieser Ring keine Ausnahme. Sie flog zum Fenster herein, schnappte sich den Ring und flog zu dem Apfelbaum zurück. Nach einer halben Stunde war Frau Haller mit Pudern und Schminken fertig und kam aus dem Badezimmer zurück. Sie hatte sich dort gründlich überlegt, ob sie den Ring an den Finger tun sollte oder nicht und war zu dem Entschluß gekommen, ihn doch anzutun. Doch als sie an den Tisch kam, auf dem der Ring vorher gelegen hatte, be-

merkte sie mit Schrecken, daß der Ring weg war. Sie wurde kreidebleich. „Karl“, rief sie, „komm, es ist etwas Furchtbares geschehen, der Ring ist weg.“

Diesmal kam Karl. „Na, was ist denn passiert?“ erkundigte er sich. „Der Brillantring ist weg“, schluchzte Frau Haller. „Ach, Lina, der wird schon nicht weg sein. Hast du denn schon mal unter dem Tisch und überhaupt im ganzen Zimmer nachgesehen? Er kann gut vom Wind weggeweht worden sein“, versuchte Herr Haller seine Frau zu beruhigen. Nun fingen beide an zu suchen. Sie schauten in alle Ecken und Winkel, aber der Ring war nirgends. Frau Haller setzte sich an den Tisch und weinte bitterlich. Da fiel Herrn Haller etwas ein. „Lina“, rief er aufgeregt, „wir gehen zur Polizei, die wird den Ring schon wiederfinden.“ „Meinst du das wirklich, Karl?“ „Ja Lina, die Polizisten sind doch so klug“, sagte Herr Haller. Aus der Party wurde an diesem Abend nichts. Sie sagten telefonisch ab und gingen dann zusammen zur Polizeiwache. Dort mußten sie eine genaue Beschreibung des Ringes abgeben und konnten dann nach Hause gehen. Hallers warteten Tag für Tag auf die Nachricht, daß der Ring gefunden worden wäre, doch nichts geschah. Nach einigen Tagen wollte Herr Haller ein paar Äpfel pflücken und stieg mit einem Korb in den Baum, der vor dem Zimmer, aus dem der Ring entfernt worden war, stand. Wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, als er ein Elsternest im Baum entdeckte und mitten darin den verlorengegangenen Ring. Er stieg, ohne einen Apfel gepflückt zu haben vom Baum, ging ins Haus und gab den Ring seiner Frau zurück. Die Freude war riesengroß, doch Frau Haller ließ jetzt niemals mehr ein Schmuckstück auf dem Tisch liegen und zugleich ein Fenster offen.

M. Klein, IVa.



Die ist'me Wucht!

Das sagen alle Rasselbande-Freunde. Weißt Du auch, warum diese Zeitschrift eine wirklich tolle Sache ist? Weil wir Jungen und Mädchen die Rasselbande eigentlich selbst nach unseren Ideen gestalten. Und Du solltest auch dabei mithelfen. Rasselbande bietet Dir natürlich eine ganze Menge an fesselndem, spannendem und bunt-schillerndem Inhalt. Sie zeigt Dir fremde Länder, Sitten und Gebräuche. Sie hält Dich mit der technischen Entwicklung in leicht verständlichen Worten auf dem laufenden. Und sie berichtet über Sportgeschehnisse, neue interessante Bücher und vieles mehr.

Wenn Du die interessante Rasselbande liest, kannst Du immer mitreden. Nur eine Postkarte brauchst Du uns zu schicken - ohne Porto natürlich - und wir senden Dir kostenlos das neueste Heft Deiner Rasselbande - Vertrieb, Hamburg 1, Burchardstraße 11

Rasselbande

Naturfreunde unter sich

8. JAHRGANG Nr. 5



Zeitschrift der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Starenschlafplatzbeobachtungen 1959

Wie in jedem Jahr veranstaltete die BAG auch in diesem Jahr eine Starenzählung. In der Nähe Ibbenbürens gibt es zwei größere, der BAG bekannte Starenschlafplätze: das „Große Heilige Meer“ und die Klärteiche am Püßelbürener Damm.

Am Samstag, dem 10. Oktober, nach der üblichen BAG-Besprechung in der Schule, auf der die BAGisten auf verschiedene Stationen eingeteilt wurden, begaben sich die einzelnen Gruppen, die aus zwei bis vier Mann bestanden, zu ihren Beobachtungsposten. Es waren insgesamt neun Stationen: I. Zur schönen Aussicht, Nähe Biekötter; II. Püßelbürener Damm — Uffelner Straße; III. Bekassineweg; IV. Kiebitzteich; V. Aa, Ledder Straße; VI. Nike, Bergstraße; VII. Rohmanns Echo; VIII. Am Trüssel und IX. am Starenplatz, Püßelbürener Damm selbst. In acht Himmelsrichtungen hatten wir unsere Beobachtungsstellen verteilt. So konnte unseren Augen kein Schwarm entgehen.

Bei den Klärteichen wurden kurz nach 16 Uhr die ersten Starenschwärme beobachtet. Zwischen 16.30 und 17.30 Uhr kamen aus Ost 292 Exemplare, aus SO 30 und aus NO 50. Es ist eigenartig, daß aus den anderen Richtungen keine kamen. Auf den Wiesen trieben sich zur selben Zeit 350 bis 400 Stare herum, die ab und zu auf die Überlandleitungsdrähte flogen und sich dann wieder in den Wiesen niederließen. Manchmal hätten sie uns beinahe beim Zählen verwirrt.

Von 17.30 bis 18 Uhr flogen die Stare in großen Schwärmen zu den Klärteichen ein und

ließen sich im dichten Schilf nieder. Die Zählung ergab hier etwa 840 Stare. Man darf daraus natürlich nicht schließen, daß es in Ibbenbüren nur 840 Stare gibt. Daß es mehr sind, beweisen auch die Ergebnisse der anderen Stationen.

Auf Beobachtungsposten I zählte man 132 Exemplare, von denen aber einige nach Osten flogen, d. h. in entgegengesetzter Richtung von den Klärteichen. Station II zählte 49 Stare, Station III 258, von denen auch 65 Stück nach Osten flogen. Station IV zählte 306 Stare, hier flogen 8 in östlicher Richtung. Auf Station V wurden nur 29 Stare gezählt, von denen, sage und schreibe, nur einer nach Westen zu den Klärteichen flog und die anderen 28 nach Osten. Station VI konnte die größte Anzahl buchen; es waren 391 Stare, die alle südöstliche Richtung wählten. Station VII zählte 145 Exemplare, von denen 75 nach Osten flogen, und Station VIII erreichte die ansehnliche Summe von 327.

Addiert man jetzt die Anzahl der Stare, die nach Osten, also nicht zu unseren Klärteichen flogen, so erhält man ungefähr 590 Stück. Daraus kann die BAG schließen, daß irgendwo im Osten sich noch ein weiterer Starenschlafplatz befinden muß, den es im nächsten Jahr aufzusuchen gilt.

Vergleicht man die Ergebnisse der Starenzählung 1958 mit dieser, könnte man bald erschrecken, denn voriges Jahr zählten wir rund 6700 Exemplare, die in den Klärteichen schliefen, und in diesem Jahr nur etwas über 800

Stück. Die Klärteiche haben also ungefähr 5900 Stare an einem anderen Schlafplatz verloren. Sicher sind die Stare am Püßelbürener Damm zuviel gestört worden und viele haben einen günstigeren Unterschlupf für die Nacht gefunden.

Kristian Zitter, UIIb.

Kurze Mitteilungen

Nistkästen reinigen!

Es ist jetzt Herbst und die Vögel sind in ihre Winterquartiere gezogen. Die Nistkästen sind jetzt leer. Die Gelegenheit ist günstig, die Kästen, falls sie im Sommer bewohnt waren, zu reinigen. Das ist nötig, denn in den Nistkästen befinden sich nicht nur Überreste des alten Nestes, sondern manchmal auch noch Ungeziefer. Da im Winter in den leeren Nistkästen gern die Standvögel (vor allem Meisen) übernachten, müssen die Kästen schon sauber sein, denn die Vögel benutzen nicht gern unsaubere Kästen.

Bastelt Nistkästen!

Wer neue Nistkästen aufstellen will, sollte jetzt schon an den Bau denken. Es schadet nichts, wenn die Kästen einige Zeit leer stehen. Es sei darauf hingewiesen, daß der Bau von Meisenkästen und ganz besonders der Bau von Halbhöhlen vordringlich ist.

Winterfütterung

Jetzt ist auch bald Zeit, mit der Winterfütterung der Vögel zu beginnen. Gerade in diesem Jahr sind die Sämereien, von denen sich besonders die Finkenvögel ernähren, wegen der Trockenheit knapper als sonst. Außerdem brauchen die Vögel eine gewisse Zeit, um sich an den Futterplatz zu gewöhnen. Wer zu spät mit der Fütterung beginnt, muß damit rechnen, daß nur wenige oder gar keine Vögel an den Futterplatz kommen.

Preisauflage des Naturschutzkalenders

Die BAG entschloß sich für die Beteiligung an dem Preisauflage des „Deutschen Naturschutzkalenders 1960“. Die Aufgabe hat das Thema: „Deine kleine Welt“. Sie sieht vor, daß ein bestimmtes Gebiet in allen Einzelheiten besonders genau über das ganze Jahr 1960 hinweg beobachtet werden soll.

Euer Naturfreund.

Das Wetter im dritten Vierteljahr 1959

Im dritten Vierteljahr habe ich folgende Wetterbeobachtungen gemacht:

Im Juli war die tiefste Temperatur +9 C (am 15.), im August +2 C (am 31.) und im September auch +2 (am 18., 28. und 29.). Die höchste Temperatur wurde im Juli am 9. gemessen: +37 C, im August am 10., 19., 20. und 21.: +32 C und im September am 11.: +31 C.

Die größte Temperaturschwankung innerhalb eines Tages war im dritten Vierteljahr am 8. Juli: von +13 C bis +36 C; die geringste war am 3. Juli: von +15 C bis +16 C.

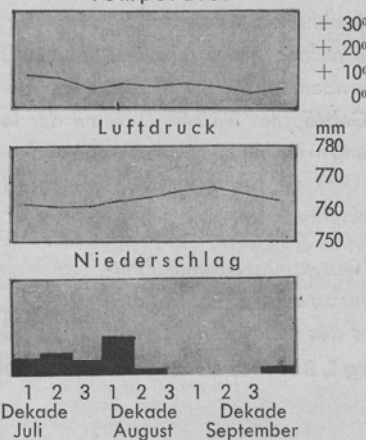
Im Juli fielen insgesamt 30,2 mm Niederschlag, im August 24,2 mm und im September nur 3,0 mm. Im September regnete es nur an zwei Tagen (am 22. und 27.).

Der Luftdruck, der immer mittags gemessen wurde, betrug im Juli durchschnittlich 765 mm, im August 766 mm und im September 769 Millimeter.

An Besonderheiten habe ich im Juli am 11. Gewitter und am 27. dunstige Luft notiert. Während im August einmal (am 24.) Nebel war, zeigte sich im September der Nebel zweimal (am 23. und 24.).

Gunther Knoblauch, OII.

Graphische Darstellungen der Wetterbeobachtungen des dritten Vierteljahres 1959 mit den ausgerechneten Mittags-Mittelwerten einer Dekade Temperatur

+ 30°
+ 20°
+ 10°
0°

mm

780

770

760

750

Vogel **futter**
Fisch

Käfige, Aquarien,
sämtliche zoologische Bedarfsartikel

aus dem Fachgeschäft

SAMEN-TEBBE

Ibbenbüren, Große Straße 34, Ruf 2479

So geht's nicht!

- Immer wieder kommen bei der Herausgabe der „Naturfreunde unter sich“ Pannen vor. Aufsätze, die hierher gehören, werden im „Wecker“ abgedruckt oder erscheinen erst in einer späteren Nummer, obwohl sie der Jahreszeit dann nicht mehr entsprechen.
- Es geht nicht an, daß über „Winterfütterung der Vögel“ im Juli oder über den „Nestbau der Vögel“ im Dezember geschrieben wird. Auch ist es schon vorgekommen, daß ein Aufsatz in einer Nummer, das dazugehörige Bild aber erst in der nächsten Nummer erschien. Statt daß diese Fehler endlich abgestellt werden, enthielt die letzte Nummer der „Naturfreunde“ Mängel, die nicht mehr wieder vorkommen dürfen. Drei Aufsätze aus der VIa sind ohne meine Durchsicht aufgenommen worden, während ein anderer von mir durchgesehener Aufsatz zurückbleiben mußte. Es ist unbedingt notwendig, daß jeder Aufsatz, bevor er in „Naturfreunde unter sich“ erscheint, von mir auf biologisch sachliche Fehler und auf den erzieherischen Wert untersucht werden muß. Die graphischen Darstellungen, die zu „Das Wetter im zweiten Vierteljahr 1959“ in der letzten Nummer gehörten, wurden von dem Aufsatz getrennt und erschienen im „Wecker“ ganz ohne jeden Zusammenhang. Umbruchschwierigkeiten

konnte es in diesem Falle nicht geben, wie jeder feststellen kann. Das Schlimmste aber ist der Aufsatz „Igel“, der ohne mein Wissen hier gedruckt wurde. Er widerspricht ganz und gar dem Naturschutzgedanken und damit den Anschauungen und Bestrebungen der BAG. Wie können Kinder, die etwas Liebe für die Natur haben und im Biologieunterricht unseres Gymnasiums immer wieder zum Schutz alles Lebendigen aufgerufen werden, einfach Igel und noch einmal Igel aus ihrem Lebensraum entfernen, sie als ein Bündel in eine Jacke wickeln und dann mit der Eisenbahn verfrachten! Wie können sie sich dieser „Heldentaten“ noch rühmen und sie abdrucken lassen! So geht's nicht! Wir haben eine große Verpflichtung allem Lebendigen gegenüber. Wie ein Aufsatz über „Igel“ aussehen soll, zeigt der in dieser Nummer, der bereits seit Mai auf seinen Abdruck wartet. Ich will nicht die Schuldfrage über das Versagen in unserer Zeitschrift klären. Mag die Schuld beim Redakteur des „Weckers“, bei dem Verbindungsmann der BAG oder bei der Druckerei selbst liegen, wichtig und wünschenswert für die Zukunft ist eine bessere Zusammenarbeit der verantwortlichen Stellen zum Nutzen unserer Schulgemeinde.

Dr. Knoblauch.

Erlebnis mit einem Igel

Es war im Sommer vorigen Jahres. Wir waren alle im Garten und pflückten Äpfel. Meine kleine Schwester sammelte die Äpfel von der Erde, die wir heruntergeschüttelt hatten. Plötzlich schrie sie laut und aufgeregt: „Kommt mal alle schnell her, ich habe etwas gefunden!“ Neugierig kamen wir alle herbeigelaufen. Meine Schwester sagte nichts, sondern deutete nur in den Graben, den Arbeiter ausgeschachtet hatten, um in einem nahegelegenen Neubau eine Wasserleitung legen zu können. Was wir da sahen? Zuerst erblickte ich gar nichts, und ich dachte schon, meine Schwester wollte mich foppen. Doch da rief mein Bruder: „Ein Igel!“ „Wo denn, ich seh' ja gar nichts“, rief ich. „Da, in der Ecke“, erwiderte mein Bruder und deutete mit dem Zeigefinger nach unten. Nun sah ich das Tier endlich. Es war ein junger Igel mit graubraunen Stacheln. Er mühte sich vergeblich, die steile Wand hochzukommen. Doch es gelang ihm nicht, denn überall, wo er hintrat, rieselte der Sand nach unten.

„Einen Augenblick“, sagte ich und holte ein großes Tuch. Ich sprang in den Graben, in dem ja kein Wasser war, und legte das Tuch ausgebreitet auf die Erde. Mit klopfendem Herzen packte ich den stacheligen Gesellen und hob ihn auf das Tuch. Der Igel hatte den Kopf eingezogen, daß man nur die Stacheln sah. Nun nahm ich die vier Zipfel des Tuches zusammen und hob ihn so nach oben, wo sich schon zahlreiche Hände ausgestreckt hatten, um den Igel in Empfang zu nehmen. Ich kletterte nun geschwind nach oben. Meine Mutter hatte inzwischen ein Schälchen Milch geholt und stellte diese unter die Büsche. Nun ließen wir den Igel laufen und der lief auch schnurstracks auf die Büsche zu, wo das Schälchen Milch stand. Zuerst schnüffelte er etwas daran herum, doch dann trank er begierig. Ja, er schmatzte sogar. „Sicher hat er lange nichts mehr gekriegt“, dachte ich und schaute ihm aus geringer Entfernung zu. Als dann das Schälchen leer war, trollte der Igel sich von dannen. „Hoffentlich kommt er morgen wieder“, sagte meine Mutter, „denn er ist ein sehr nützliches Tier. Ich will ihm morgen wieder das Schälchen mit Milch hinstellen.“ Und richtig, am nächsten Morgen war der Igel an derselben Stelle, wo er gestern getrunken hatte, und schmatzte behaglich seine Milch. So ging es ein paar Tage, doch dann war der Igel spurlos verschwunden. Wir hofften, daß er noch wiederkäme, doch als wir am nächsten Tag den Garten harkten, bemerkten wir ein Loch, das unter dem Gartenzaun gegraben worden war. Und da wußten wir, daß unser Igel nur ein vorübergehender Gast bei uns gewesen war.

Annette Glocke, IVa.

Mein schönstes Ferienerlebnis

In meinen Ferien war ich im Harz. Wir fuhren vom Torfhaus in Richtung Bad Harzburg. Es war abends gegen sechs Uhr, als mein Vater den Vorschlag machte, zur Wild-

Beim Einkauf von schönen, dauerhaften

Geschenken

achten Sie darauf



DUGENA
die große Uhrenmarke
WMF-Erzeugnisse
haben Weltruf



Die große Auswahl finden Sie bei



fütterung zu fahren. Wir — meine Mutter, unsere Verwandten und ich — waren sofort damit einverstanden. Ich war so erfreut, daß ich kaum abwarten konnte, bis wir da waren. Immer wieder fragte ich: „Wann sind wir denn da?“ Als wir endlich ankamen, war ich sehr enttäuscht, denn es waren gar keine Hirsche da. Doch mein Vater tröstete mich und sagte: „Wart nur ab, sie können ja nicht immer hier sein.“ Nach 15 Minuten, die mir unendlich lang erschienen, kam der erste Hirsch. Es war ein vielfältiges Oh und Ah zu hören von den Leuten, die alle auf die Hirsche warteten. Mein Vater wollte einen günstigen Augenblick abpassen, um den Hirsch zu fotografieren. Als der Hirsch auf etwa sechs Meter herangekommen war, fragte ich meinen Vater, warum er den Hirsch jetzt nicht fotografiere. „Ich warte noch auf einen schöneren Augenblick, denn mein Film ist bald voll“, antwortete mein Vater.

Die Leute warfen dem Hirsch Brot zu, so daß er, wenn er das Brot fressen wollte, noch näher herankommen mußte. Er kam bis auf etwa vier Meter heran und in diesem Augenblick knipste mein Vater ihn schnell.

Der Hirsch war ein Zwölfender. Leider ging er bald hinter das Forsthaus zurück, um dort Gras zu fressen. Der Hirsch war viel größer als ein Rehbock. Nach einer Weile kamen noch drei weitere Hirsche dazu. Der Förster sah durch sein Fernglas, denn am gegenüberliegenden Waldstück sollten sich noch ein Hirsch und eine Hirschkuh aufhalten. Ich konnte sie aber nicht sehen.

Auf einmal sagte mein Vater: „Wir müssen nach Hause, denn das Essen wartet auf uns.“ Ich war enttäuscht, schon so früh zurückfahren zu müssen. Aber trotzdem war dies mein schönstes Erlebnis in den Ferien.

Manfred Krämer, IVb

Mehr als 75 *j*AHRE

Im Dienst
der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen
Beratung in allen Geldangelegenheiten

IBBENBÜRENER
VOLKSBANK
Aktien-Gesellschaft

treff
hoffschulte
café milchbar eis

Die Vögel längs der Aa

Wie schon in den Jahren 1956 und 1958 führte ich auch in diesem Jahr eine Beobachtung der Vögel längs der Aa durch. Das Gebiet erstreckt sich längs der Aa von der Groner Allee bis zur Gravenhorster Straße. Während ich jedoch 1956 und 1958 die Beobachtungen vom 28. Juni bis zum 28. Juli durchführte, wählte ich in diesem Jahr einen früheren Zeitraum. Der Zeitraum erstreckte sich vom 6. Mai bis zum 4. Juni, also fast zwei Monate früher. Wie schon früher, führte ich während dieser Zeit täglich zwei Bestandsaufnahmen durch, und zwar eine morgens in der Zeit zwischen 6 und 7 Uhr und eine nachmittags zwischen 16 und 17 Uhr.

In diesem Jahr zeigte sich, daß Artenreichtum und Häufigkeit der Vögel in einem gewissen Maße auch von der Jahreszeit abhängen. Denn in diesem Jahr trat eine allgemeine Zunahme ein. Allerdings fällt diese teilweise wohl in den Rahmen der Zunahme, die bereits 1958 begann und sich in diesem Jahr weiter fortsetzte. Die wichtigsten Ergebnisse will ich hier kurz aufzeichnen.

Insgesamt konnte ich während der diesjährigen Beobachtungszeit 39 Vogelarten beobachten gegenüber 31 im Jahre 1956 und 36 im Jahre 1958, und zwar folgende: Elster, Dohle, Eichelhäher, Star, Pirol, Grünfink, Bluthänfling, Buchfink, Girlitz, Goldammer, Baumpieper, Weiße Bachstelze, Gebirgsstelze, Gartenbaumläufer, Kohlmeise, Blaumeise, Weidenmeise, Trauerschnäpper, Grauschnäpper, Zilpzalp, Fitis, Klappergrasmücke, Dorngrasmücke, Mönchsgrasmücke, Gartengrasmücke, Rotkehlchen, Haus- und Gartenrotschwanz, Amsel, Singdrossel, Misteldrossel, Zaunkönig, Heckenbraunelle, Gelbspötter, Getreiderohrsänger, Ringeltaube, Rauch- und Mehlschwalbe, Bruchwasserläufer. Brutverdacht besteht bei Gartenbaumläufer, Kohlmeise, Weißer Bachstelze, Gebirgsstelze, außerdem bei allen Vögeln, die regelmäßig sangen: Zilpzalp, Buchfink, Dorngrasmücke, Amsel, Rotkehlchen, Zaunkönig, Trauerschnäpper, Gartengrasmücke und Mönchsgrasmücke.

Den Brutnachweis konnte ich von zwei Vogelarten erbringen. Ich stellte je drei Blaumeisen- und Starenester fest, wobei sich die Blaumeisennester alle in künstlichen Nisthöhlen befanden. Alle entdeckte ich, als die Altvögel mit Futter das Nest befragten.

Gesangstellen der Vögel			
	oben	1956	
	mitte	1958	
	unten	1959	
Ba	B		B Z
Z BA	AB	Ba	BZ
	B	A BZ	Za Za
Z B A Za	Z A B		A BZ
	D	Za D	A ZaZB
Z B A Za	Z A B B T	B D	B D TBZ
			A

Z = Zilpzalp T = Trauerschnäpper
 Za = Zaunkönig D = Dorngrasmücke
 Ba = Baumpieper A = Amsel
 B = Buchfink

Die Vögel, die regelmäßig sangen, nahmen gegenüber 1958 um einige Arten zu. Erstmals hörte ich den Getreiderohrsänger an einer Stelle. Auch die Gartengrasmücke war zum ersten Mal zu hören, und zwar an zwei Stellen. Seltener wurde allein der Baumpieper, dessen Vorkommen schon 1958 stark abgenommen

hatte. Sehr auffällig war dagegen die Zunahme der Dorngrasmücke. Sie war an vier Stellen regelmäßig zu hören. Auch der Trauerschnäpper wurde häufiger. Ihn konnte ich an zwei Stellen beobachten. Das Rotkehlchen war zwar — an zwei Stellen — oft zu sehen, sang aber nur sehr unregelmäßig. Die häufigsten Arten verzeichneten keine starke Zunahme. Der Buchfink sang an sechs Stellen gegenüber fünf im Vorjahr, Zilpzalp und Amsel behaupteten ihre Stärke und der Zaunkönig sang noch an einer Stelle mehr, insgesamt an vier Stellen. Bemerkenswert bei diesen Vogelarten ist, daß sie nicht nur Tag für Tag an derselben Stelle sangen, sondern größtenteils auch genau an derselben Stelle wie in den Vorjahren. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um ein und dieselben Exemplare.

Während ich in den vorherigen Jahren bei den Bestandsaufnahmen morgens und nachmittags immer große Unterschiede feststellte — morgens sah und hörte ich fast immer mehr Vögel als am Nachmittag — war dieser Unterschied in diesem Jahr sehr unbedeutend. Das wird wohl darauf zurückzuführen sein, daß die Nachmittage im Juli bereits sehr heiß sind, während sie im Mai noch keine so hohen Temperaturen aufweisen. Die Hitze macht die Vögel angesunlustig.

FAHRT ZUM

Saerbecker Moor

Wir trafen uns am 4. Oktober um 8 Uhr an der Werthmühle. Als wir alle versammelt waren (heute war auch Wilfried Ernst dabei), ging die Fahrt los. Als erstes hörten wir an der Aa-Brücke das Rotkehlchen singen. Rechts und links von uns flogen Eichelhäher und Elstern. Nachdem wir kurz vor Dörenthe ein blühendes Kornfeld gesehen hatten, machten wir vor einem Rübenfeld mit blühenden Kornblumen halt. Über uns flogen 20 Kiebitze. Kurz danach sahen wir gelbe Lupinen auf einem Feld blühen. Direkt hinter der Kanalbrücke hörten wir die Goldammer. Ein Turmfalk saß auf einem Telegrafendraht kurz vor dem Moor, ein Eichhörnchen spielte rechts von der Fahrbahn im Laub. Als wir das Saerbecker Moor erreichten, hörten wir den Grünspecht rufen. Ein Zaunkönig und ein Zilpzalp sangen.

Als erstes fand Wilfried eine Heuschrecke (Tettix) in der Wiese. Danach hob er ein Pappelblatt auf, welches in der Mitte einen Fleck hatte, und hielt es gegen das Licht. Nun konnten wir in dem Fleck etwas Weißes und Schwarzes sehen. Vorsichtig machte er den Fleck auf, und als wir diese Stelle unter eine Lupe hielten, konnten wir zwei Larven und eine Puppe inmitten von ihrem Kot sehen. Wilfried erklärte uns, daß sogenannte Minierer ihre Eier besonders in Erlen- und Pappelblätter legen. Aus den Eiern wachsen die Larven heran, werden zu Puppen und schlüpfen dann als fertige Insekten aus. Solche helle Flecken konnten wir noch oft an Blättern sehen.

Auf der Wiese, die wir dann überschritten, hüpfen lauter Zikaden herum. Ein Bussard kreiste über dem Wald. Immer wieder beobachteten wir Kiebitze und Stare. Ein Wiesenpieper flog nahe an uns vorbei. Dann zog ein Turmfalk über uns seine Kreise. Auf einer Wiese standen kleine Moorbirken. Ein Stück weiter fanden wir Wassernabel in sehr großer Zahl. Vor uns flüchtete ein Kaninchen. Viele Schnaken saßen auf den Gräsern. Beim Wei-

Nun noch etwas zum Lebensraum der einzelnen Vogelarten. Es ist interessant festzustellen, daß sich die verschiedenen Vogelarten auch in verschiedener Umgebung aufhalten. Das Rotkehlchen zum Beispiel liebt schattige, waldige Stellen, aber ohne dichtes Gebüsch. Der Zilpzalp dagegen ist sowohl im Gebüsch als auch an lichter Stellen zu finden. Zum Singen sucht er sich jedoch möglichst hohe Bäume aus. Überall zu finden ist der Buchfink; er ist euryök, wie man sagt. Er hat auch die höchste Siedlungsdichte. Die Amsel dagegen ist nur an schattigen Stellen oder auch im dichten Gebüsch zu finden. Dichtes Gebüsch bevorzugen im allgemeinen auch die Grasmücken. Hier macht allerdings die Dorngrasmücke eine Ausnahme. Sie gibt sich mit ein paar Brennnesseln zufrieden, ja sie ist sogar dort zu finden, wo überhaupt kein Gebüsch vorhanden ist. Hingegen scheint sie schattige, kühle Stellen nicht zu lieben. Auch der Trauerschnäpper bevorzugt lichtere Stellen ohne viel Gebüsch. Der Getreiderohrsänger ist natürlich im Getreidefeld zu finden, setzt sich aber, wenn Bäume in der Nähe sind, gern darauf, um von dort zu singen. Der Zaunkönig hat gern Gebüsch, braucht jedoch mindestens, wenn zu wenig da ist, eine Uferböschung, worunter er sich verstecken kann.

Dies ist natürlich nicht alles, was man beobachten kann. Noch mehr herauszufinden, soll die Aufgabe weiterer Beobachtungsjahre sein.

Volker Klose, OIIA.

terwandern kamen wir an einen versiegten Tümpel, in dem vertrockneter Wasserpfeffer stand. Um 9.10 Uhr zogen 25 Stare nach Südwesten. Auf den Wiesen blühten noch Scharfer Hahnenfuß und Löwenzahn. In einem ausgetrockneten Bach wuchsen Teufelsabbiß und Wassernabel. An diesem Exemplar waren sowohl Blüte als auch Frucht dran. In der Ferne stolzierte ein Fasan.

Jetzt kamen wir auf einen Feldweg. Am Rande wuchs Wasserdost und Hopfen. Bald darauf fing ein BAGist einen Grasfrosch, ließ ihn aber bald wieder frei. In einer Erle hüpfte eine Weidenmeise. Als wir in einen kleineren Weg einbogen, fanden wir Sumpfgarbe und Sumpfrohrkraut. Ein Hase hoppelte über den Weg. Auf vielen Eichen lag Mehltau. Ein wenig später krochen zwei schwarze Waldameisen über den Weg. Heidelerchen stiegen in die Luft und sangen. Neun Tauben saßen auf einer Wiese. Wir fanden sogar einen Wiesenchampignon. Er war zwar vertrocknet, aber es ist doch sehr ungewöhnlich, zu dieser Zeit einen zu finden.

Weiter fanden wir zwei tote Rostkäfer. Danach entdeckten wir kurz vorm Kanal einige Exemplare von Lungenezian, teils blühend, teils verblüht. Später guckten wir zu, wie eine Spinne in ihrem Nest fliegen fing. Sie hatte viel zu tun, denn dieses Jahr gab es genügend Insekten, besonders die kleinen Fliegen.

Als wir vom Kanal zurückkamen, flüchtete vor uns ein Reh aus dem Gagelgestrüpp. Greife kreisten in der Luft. Auf einer saftigen Wiese fanden wir ein prima Exemplar von Champignon. Er war sehr groß und noch gar nicht vertrocknet. Zum Schluß machten wir noch einen Abstecher in ein Gebiet, wo sonst immer Wasser steht, das jetzt aber durch den trockenen Sommer völlig ausgetrocknet war. Auf dem Boden wuchsen Sumpfpfartheu, Wasserstern und Sumpfhornkle.

Danach traten wir die Heimfahrt an.

Gieslind Mikosch, OIIIb.